



Ächerkundbrief



Folge 2

München, Feber 1969

21. Jahrgang

Dr. Emil Franzel:

Die Bluttaufe der Sudetendeutschen

Der 4. März 1919

Die Ereignisse des Sommers 1938, die zum Zerfall der ersten Tschechoslowakischen Republik führten, haben leider, für die deutsche wie für die internationale Öffentlichkeit, weitgehend jene geschichtlichen Vorgänge überschattet, die 1918/19 mit der Gründung des tschechischen Staates verbunden waren und in denen zugleich die tieferen Ursachen der tschechischen Staatskrise von 1938/39 zu suchen sind. Da es auch unter den vertriebenen Sudetendeutschen verhältnismäßig viele gibt, die sich aus eigenem Erleben der Ereignisse von 1938 erinnern können, aber nur wenige, die 1918/19 handelnd an dem Kampf um das Selbstbestimmungsrecht teilnahmen oder ihn wenigstens bewußt mit erlebten, erhält unsere jüngste Geschichte ein falsches Gesicht. Die von tschechischer Seite verbreitete und von vielen Deutschen willig hingenommene oder sogar noch – wie etwa von dem aus öffentlichen Mitteln erhaltenen Institut für Zeitgeschichte – eifrig geförderte Version, daß die Sudetendeutschen die Hauptschuld an der europäischen Krise von 1938 und letztlich am Ausbruch des zweiten Weltkrieges tragen, läßt sich nur dann überzeugend widerlegen, wenn es uns gelingt, der Welt auch die Geschehnisse von 1919 wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Der am 28. Oktober 1918 in Prag ausgefuhene selbständige tschechoslowakische Staat gründete sich völker- und staatsrechtlich auf zwei Urkunden: auf das kaiserliche Manifest vom 16. Oktober 1918, in dem der Träger der Souveränität in Österreich (und also auch in den Ländern der „böhmischen Krone“), Kaiser und König Karl I., den Völkern das Recht zu freier Entwicklung und Selbstregierung im Rahmen des Gesamtstaates gewährte, und auf die als Prinzip für die Neugestaltung Europas von den Siegern anerkannten 14 Punkte Wilsons, in denen das Selbstbestimmungsrecht der Völker proklamiert wurde. Aus beiden völkerrechtlichen Akten ergab sich eindeutig, daß kein Volk gegen seinen Willen unter fremde Souveränität gebeugt werden dürfe und jedes das Recht haben müsse, über seine staatliche Lebensform frei zu entscheiden. Aufgrund des kaiserlichen Manifestes hatten sich die Abgeordneten des deutsch-österreichischen Volkes als Nationalrat konstituiert, der die Ausübung der Souveränität für alle überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete des Kaisertums Österreich in Anspruch nahm. Unter Berufung auf Wilsons Grundsätze forderte die deutsch-österreichische Regierung und forderten die Landesregierung von Deutschböhmen und Sudetenland, die sich nach der Ausrufung des tschechoslowakischen Staates gebildet hatten, daß die Grenzen zwischen diesem Staat und dem deutsch-österreichischen durch Volksabstimmung festzusetzen seien und daß keinesfalls deutsche Gebiete unter Berufung auf historische Grenzen dem tschechoslowakischen Staat einverleibt werden dürfen. Die Tschechen lehnten Verhandlungen mit den Vertretern der Sudetendeutschen rundweg ab. Der tschechische Nationalist Alois Rašin brachte die tschechische Haltung auf die drastische Formel „Mit Rebellen verhandeln wir nicht“. Von den Siegermächten ließen sich die Tschechen unter Vorspiegelung von Rechts- und politischen Gründen, die tatsächlich nicht bestanden, ein Mandat zur Besetzung der deutschen Gebiete der Sudetenländer erteilen. Die militärische Besetzung erfolgte

im Dezember und Jänner 1918/19 und führte stellenweise zu Blutvergießen. Ein organisierter bewaffneter Widerstand auf Landesebene fand nicht statt. Die Landesregierungen standen vor einer militärisch und wirtschaftlich schwer zu bewältigenden Lage, sie wollten aber auch aus moralischen und rechtlichen Erwägungen eine gewaltsame Auseinandersetzung vermeiden. Sie hofften damals, durch Maßhalten und Respektierung jener moralischen Prinzipien, die angeblich die Politik des amerikanischen Präsidenten Wilson bestimmten, die Sieger eher als durch Waffengewalt von der Berechtigung der sudetendeutschen Forderungen überzeugen zu können.

AUFGEZWUNGENE VERFASSUNG

Die tschechischen Militär- und Polizeibehörden leisteten sich in dem besetzten Gebiet von Anfang an zahlreiche Übergriffe. Dazu gehörte das Verbot der Teilnahme der Bevölkerung an den Wahlen für die verfassunggebende deutsch-österreichische Nationalversammlung. Den Sudetendeutschen diese Willensäußerung zu verbieten war umso schändlicher, als die Tschechen ihrerseits keine Wahlen zu einer verfassunggebenden Versammlung ausschrieben, sondern eine „provisorische“, nicht gewählte, sondern von den Partiegremien berufene und nur aus Tschechen gebildete Nationalversammlung mit der Ausarbeitung der Verfassung beauftragten. Sie hat später tatsächlich die Verfassung der Tschechoslowakischen Republik erlassen als ein Grundgesetz, das der wirklichen demokratischen Legitimität ermangelte und nie durch eine Volksabstimmung vom eigentlichen Träger der Souveränität bestätigt wurde.

Man muß sich in jene Zeit versetzen, um die Empörung der sudetendeutschen Bevölkerung im vollen Umfang zu verstehen. Seit Jahr und Tag verkündete die Propaganda der Westmächte den Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker, der auf der anderen Seite auch von dem revolutionären Regime des neuen Rußland propagiert wurde. Die Welt war erfüllt von dem Geschrei nach Demokratie und demo-

kratischer Neuordnung auch des Staats- und Völkerlebens. Überall wurde das Wahlrecht erweitert, fanden Plebiszite statt, wurden demokratische Regierungen gebildet, versuchte man den Grundsatz der Demokratie auch im Völkerrecht zu verwirklichen und die kleinen Völker gleichberechtigt neben die Großmächte zu stellen. Noch war die große Ernüchterung nicht über die Völker gekommen, noch hatten sie Wilson und seine Politik nicht durchschaut, noch ahnten sie auch kaum, welche Formen die sozialistische Herrschaft im Osten annehmen werde. Die Tschechen selbst beriefen sich auf Wilson und auf das Selbstbestimmungsrecht. Im Namen dieses „höheren“ Rechtes hatten sie die historisch erwachsenen Rechte, auf denen Österreich beruhte, verworfen und eine Völkergemeinschaft zerstört, die sich in Jahrhunderten bewährt hatte. Die Wilson'sche Lehre, daß man durch Demokratie den ewigen Frieden, den Wohlstand der Völker, eine freiheitliche Ordnung und eine höhere Kultur begründen werde, hatte für die Massen beinahe den Rang einer neuen Religion.

Es mußte auf die sudetendeutsche Bevölkerung nicht nur enttäuschend, sondern geradezu herausfordernd wirken, daß man ihnen nicht erlaubte, durch eine freie Abstimmung ihren Willen zu äußern. Noch standen ja die Grenzen des neuen Staates nicht fest, hatte die Friedenskonferenz nicht gesprochen.

Die Tschechen hätten sich auch nichts vergeben, wenn die Sudetendeutschen eine Volksvertretung gewählt hätten, die später als bevollmächtigter Verhandlungspartner bei der Einrichtung des neuen Staates hätte mitwirken können. Versprach man doch tschechischerseits zu eben jener Zeit den Siegern in Versailles, daß man eine neue Schweiz aufrichten wolle. Mit dem Gedanken einer „Schweiz“ in den Sudetenländern wäre es sehr wohl vereinbar gewesen, daß auch die zweite Staatsnation ihre Sprecher wählen dürfe. Da auch die Grenzen Deutschösterreichs noch nicht festgelegt waren, hätte die Entsendung sudetendeutscher Vertreter in das Wiener Parlament nicht unbedingt eine Vorwegnahme der Entscheidung über den Staatsumfang beider Staaten, des deutsch-österreichischen und des tschechisch-slowakischen, bedeutet.

DER 4. MÄRZ

Am 4. März 1919 trat die deutsch-österreichische verfassunggebende Nationalversammlung in Wien zusammen – als Rumpfparlament, da eben die Sudetendeutschen, ein Drittel des deutsch-österreichischen Volkes, an der Wahl nicht teilgenommen hatten. Die deutschböhmische und die sudetenländische Landesregierung, die beide im Exil weilten, riefen die Bevölkerung zu einer friedlichen, gewaltlosen, aber eindrucksvollen Kundgebung auf. Sie

proklamierten für den 4. März den Generalstreik und beriefen Kundgebungen in alle Bezirksstädte ein. Die Organisation des Streiks, der Aufmärsche und Versammlungen lag in erster Linie in den Händen der Sozialdemokratie, hinter der damals mehr als die Hälfte der Bevölkerung (wie die Gemeindewahlen bald beweisen sollten) und vor allem die Industriearbeiter standen. Neben den Sozialdemokraten traten vor allem die Nationalsozialisten in Erscheinung, die stellenweise ebenfalls in der Arbeiterschaft einen stärkeren Rückhalt besaßen. Die bürgerlichen Parteien hielten sich zurück.

Der Generalstreik war total. Überall wurde die Arbeit niedergelegt, war der Verkehr unterbrochen, die Läden geschlossen. In eindrucksvollen Schweigemärschen zogen die Massen durch die Straßen, in den größeren Städten Zehntausende, in den kleinen Landstädten immerhin viele tausend Menschen, überwiegend wohl Männer, doch zum Teil auch Arbeiterinnen und Jugendliche. Die Zahl der Sudetendeutschen, die an jenem Tage gegen die Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes demonstrierten, läßt sich nur schätzen. Es dürften rund fünfhunderttausend Menschen gewesen sein. Auf dem Marktplatz von Teplitz-Schönau sprach zur allgemeinen Überraschung der Teilnehmer, aber eben deshalb mit umso größerer Begeisterung begrüßt, der stellvertretende Landeshauptmann von Deutschböhmen, Josef Seliger, der Führer der Sozialdemokraten. Es war ihm gelungen, aus seinem Dresdner Exil durch die Grenzsperrung in seinen Wahlkreis zu kommen, und es gelang ihm auch, nach der Kundgebung der Verhaftung zu entgehen.

Wo sich das tschechische Militär zurückhielt, verliefen die Demonstrationen friedlich und in voller Ruhe. An einzelnen Orten aber provozierte die übermütige Soldateska und versuchte die Demonstranten auseinanderzujagen oder die schwarzrotgoldenen Fahnen von den Gebäuden zu entfernen. Diese Fahnen waren damals keineswegs Bekenntnisse zu irgendeinem staatsfeindlichen Irredentismus, denn noch waren es nicht die Farben des Deutschen Reiches, sondern im Zeichen der schwarzrotgoldenen Fahne der Frankfurter Paulskirche hatten sich jahrzehntlang auch im alten Österreich die Deutschen dieses Staates als Nation empfunden. Niemals war es den Regierungen in Österreich eingefallen, den Deutschen den Gebrauch ihrer nationalen Farben zu verwehren, wie ja auch den Tschechen in Österreich niemand den Gebrauch großslawischer Farben verboten hatte. In einer Reihe von Städten eröffnete das tschechische Militär das Feuer oder ging mit gefällttem Bajonett gegen die unbewaffneten und wehrlosen Demonstranten vor. In Eger, in Sternberg, Kaaden, Kaplitz, Oberleutensdorf und anderen Orten fielen Todesopfer. Am blutigsten verlief der Angriff des Militärs auf die deutsche Bevölkerung in Kaaden. Insgesamt 54 Sudetendeutsche, unter ihnen ein Achtzigjähriger und vier Knaben unter vierzehn Jahren, bezahlten mit dem Leben für den Ruf nach Recht und Freiheit. 107 Verwundete bluteten für ihr Volk. Es ist eine Lüge, daß auch tschechische Soldaten gefallen seien. Wohl aber besteht begründeter Verdacht zu der Annahme, daß die Schergen sich zum Teil der völkerrechtlich verbotenen Dum-Dum-Munition bedienten, was die verhältnismäßig große Zahl tödlicher Verletzungen bei den Opfern erklärt.

Furchtbare Erbitterung und ohnmächtige Wut bemächtigten sich der wehrlosen Bevölkerung. Die Tschechen hatten die letzten Illusionen über den räuberischen und gewalttätigen Charakter ihrer Staatsgründung zerstört und das Verhältnis der Völker auf lange

hinaus vergiftet. Mutwillig hatten sie durch Mord und Gewalt ein Volk herausgefordert, ohne dessen Arbeit und Disziplin ihr Staat — wie sie doch selbst versicherten — nicht lebensfähig war. Die tschechoslowakische Demokratie konnte den Deutschen von nun an nur noch als Lüge und Heuchelei erscheinen. 1938 erteteten die Tschechen, was sie selbst zwanzig Jahre vorher gesät hatten. Die einmütige und entschiedene Ablehnung der staatlichen Gemeinschaft mit den Tschechen, die Lord Runciman im Sommer 1938 bei den Sudetendeutschen feststellte, das unüberwindliche Mißtrauen, das sie allen Versprechungen und Plänen des Präsidenten entgegengesetzten, hatten ihren Ursprung in der brutalen und höhnischen, durch verlogene demokratische Phrasen beschönigten Haltung, die von tschechischer Seite im Jahre 1918/19 eingenommen wurde.

Waren die Opfer des 4. März vergebens gestorben? Die Sudetendeutschen hatten damals nicht die Möglichkeit, die Täter und die Urheber der Untaten vor ein Gericht zu ziehen. Als Angehörige der besiegten deutschen Nation, die von den Siegern in Versailles mit der Schuld am Ausbruch des Weltkrieges belastet wurde, waren auch die Sudetendeutschen zum Schweigen verurteilt. Dennoch bleiben die Schüsse vom 4. März nicht ohne Widerhall. Die Tschechen selbst waren unklug genug, in einer von unwahren Behauptungen strotzenden und in herausforderndem Tone gehaltenen Note an die Friedenskonferenz auf die Ereignisse vom 4. März hinweisen, die sie als Beweis für eine alldeutsche Verschwörung hinstellten und an der sie vor allem der deutsch-österreichischen Regierung in Wien, aber auch der „sozialistischen Regierung“ in Berlin die Schuld zuschieben

wollten. Sie erschwerten dadurch ihre Lage in Paris, denn Lloyd George begann nunmehr, die tschechisch-sudetendeutsche Frage kritischer zu betrachten. Leider fehlte es den Sudetendeutschen und der Republik Deutsch-Österreich an der Macht, kräftig nachzustößen. Sie unterließen es auch in den folgenden Jahren, als die Erinnerung an die Gewalttaten von 1919 noch frisch war und als sich in der Verhängung einer nationalstaatlichen Verfassung durch eine nicht gewählte, sondern kraft eigener Willkür beschließende Versammlung der brutale Herrschaftswille der Tschechen nochmals manifestierte, eine kräftige Widerstandsbewegung zu organisieren und die Tschechoslowakei vor dem Weltgewissen immer wieder anzuklagen. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die Gründe untersuchen und aufzählen, die zu dem Zerfall der nationalen Einigkeit der Sudetendeutschen, zur weitgehenden Lähmung ihres Widerstandswillens und zu einer politischen Haltung der Volksgruppe führten, die in einem gewissen Widerspruch zu ihren Willenskundgebungen im Jahre 1919 standen. In dem Rücktritt des damaligen Landeshauptmanns Dr. Rudolf Ritter von Lodgman von seinem parlamentarischen Mandat und seinem Amt als Führer der Nationalpartei kommt die Enttäuschung eines weiterblickenden Staatsmannes über das Versagen der Parteipolitiker und der Nation zum Ausdruck. Es war bezeichnend, daß selbst der 4. März beinahe in Vergessenheit geriet. Man gedachte des Tages nur noch flüchtig und ohne Leidenschaft. Umso stürmischer brach 1938 der lang aufgestaute Unwille des sudetendeutschen Volkes gegen seine Unterdrücker los. Die Welt hätte sich diese Krise ersparen können, wenn sie zwei Jahrzehnte zuvor die Zeichen der Zeit erkannt und beachtet hätte.

Die Fackel wurde ausgetreten

Jan Palachs unterdrücktes Fanal — Prager Alltag grauer denn je

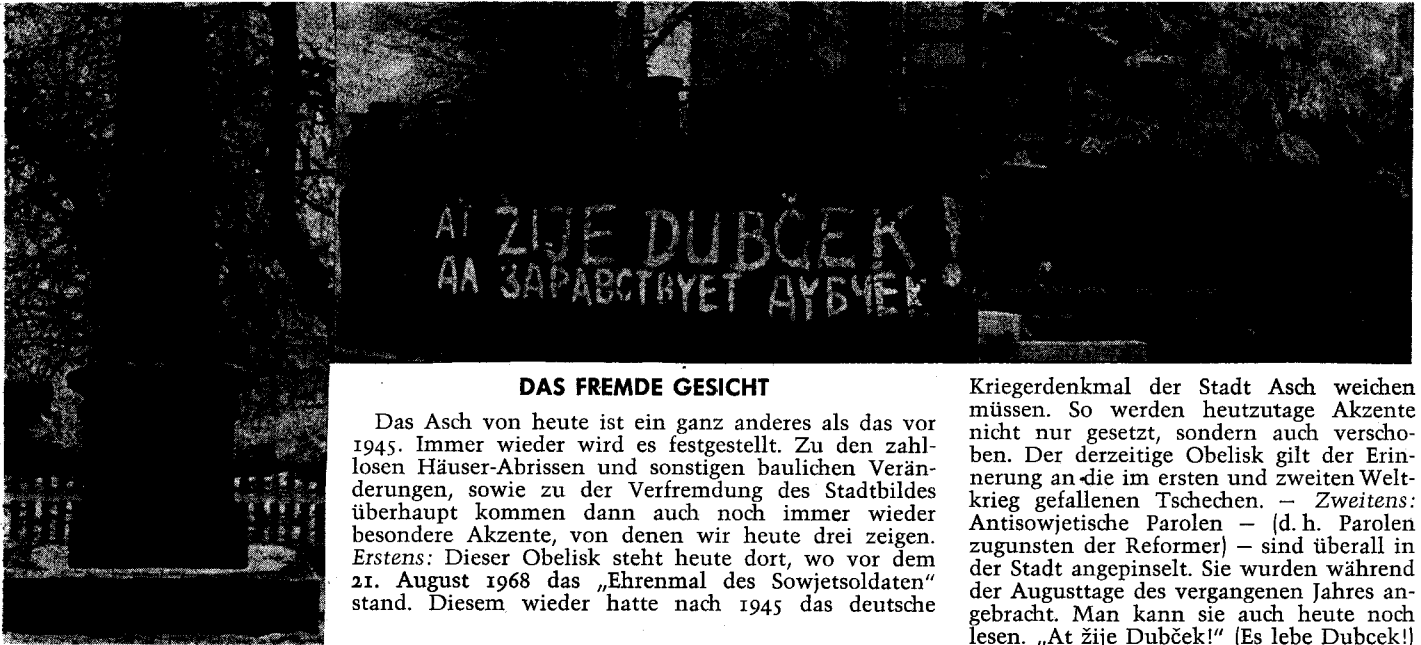
Einige Tage lang stand die Welt unter dem aufrüttelnden Eindruck der Selbstverbrennung des 21jährigen tschechischen Studenten Jan Palach auf dem Prager Wenzelsplatz. Die Tschechoslowakei und ihre machtlosen Machthaber durften eine Woche lang dem Opfergang dieses jungen Mannes huldigen, von dem der Rektor der Prager Universität Prof. Starý als Redner des offiziellen Traueraktes sagte: „Seine heroische und tragische Tat war Ausdruck eines lautereren Herzens und grenzenloser Liebe zur Wahrheit, Freiheit und Demokratie.“ Vor diesem Trauerakt am Samstag, den 25. Jänner waren tagelang Hunderttausende am Katafalk des Toten vorbeigezogen und ebenfalls Hunderttausende hatten sich schon zwei Tage zuvor im Schweigemarsch über den Wenzelsplatz gewälzt.

Die Besatzer, zunächst ratlos und verlegen, sahen eine Weile zu. Aber als die Gefühlsausbrüche erstmals nach der seelischen Lähmung durch das Moskauer Diktat gefahrdrohende Ausmaße annahmen, errafften sich die Sowjets wieder: „Begrabt ihn, und dann Schluß mit dem Theater!“, soll ihr Vertreter den „Regierenden“ gesagt haben. Wenn das vielleicht auch keine wörtliche Wiedergabe seines Befehls war, so war es doch sein brutaler Inhalt. Tatsächlich wurde am Tage nach dem Begräbnis mit allem aufgeräumt, was in Pietät, Verehrung und zustimmender Demonstration an Palach am Wenzelsplatz und anderswo erinnerte. Die Fackel, zu der er sich selbst gemacht hatte, wurde ausgetreten. Das Fanal, das sein Opfertod hatte sein sollen, wurde unterdrückt und sogar ins Zwielicht gerückt. Es schloß sich nämlich eine Reihe weiterer Selbst-Anzündungen an, bis Ende Jänner in der Tsche-

choslowakei insgesamt vierzehn; da sich unter den Selbstmord-Kandidaten mehrere Kriminelle und auch einige Psychopathen befanden, nahm das Ausland kaum mehr Kenntnis von ihnen. Das kam den Sowjets und ihren immer deutlicher vorrückenden tschechischen und slowakischen Kollaboranten sehr gelegen. Zwar vermochten die zum Teil ausgesprochen peinlichen „lebenden Fackeln“ das saubere Motiv Jan Palachs nicht zu verdunkeln, insgesamt aber erleichterten sie den staatlichen Organen das Aufräumen nach Palachs Begräbnis.

„NOTIGUNGSGRUPPEN“

Direkt groteske Züge aber nahm die Kampagne gegen den Helden-Mythos an, als ein weiterer Selbstmord, diesmal von einer achtzehnjährigen Studentin namens Blanka Nachacelová durch Einatmen von Leuchtgas ausgeführt, den Begriff „Nötigungsgruppen“ ins Gespräch brachte. Sie habe, so hieß es in einer Verlautbarung des Innenministeriums, einen Abschiedsbrief hinterlassen, aus dem hervorgehe, daß sie zum Selbstmord gezwungen worden sei. Im Gruseltone einer makabren Agenten-Story wurde dargetan, daß das Mädchen geschrieben habe: „Sobald genau um 8.30 Uhr ein schwarzer Mercedes dreimal hupen wird, werde ich die Fensterläden schließen und das Gas einschalten. Ich will nicht, aber ich muß.“ Der Brief, angeblich an die Eltern gerichtet, wurde diesen bis heute nicht ausgefolgt. In Prag ist es offenes Geheimnis, daß es sich um eine Fälschung handelt. Aber man kann eben schon wieder mit solchen Dingen manipulieren, die Besatzer decken alles, was zu ihren Gunsten geschieht. Nur einige Zeitungen wagen es noch immer, gegen solche Praktiken aufzumucken. Zunächst einmal verschwiegen sie die angeb-



DAS FREMDE GESICHT

Das Asch von heute ist ein ganz anderes als das vor 1945. Immer wieder wird es festgestellt. Zu den zahllosen Häuser-Abbrissen und sonstigen baulichen Veränderungen, sowie zu der Verfremdung des Stadtbildes überhaupt kommen dann auch noch immer wieder besondere Akzente, von denen wir heute drei zeigen. *Erstens:* Dieser Obelisk steht heute dort, wo vor dem 21. August 1968 das „Ehrenmal des Sowjetsoldaten“ stand. Diesem wieder hatte nach 1945 das deutsche

liche Existenz des Briefes einfach, dann gaben sie Leserbriefen Raum, die sich mit dem Begriffe „Nötigungsgruppen“ befaßten. So stand in „Listy“, der Wochenschrift des tschechischen Schriftstellerverbandes, zu lesen:

„... warum für einen jungen Menschen das Leben aufhört, das Maß aller Dinge zu sein: Es genügt, daß er sich die künftigen Jahrzehnte seines eigenen Lebens vorstellt, vergeudet in einer so muffigen Atmosphäre und unter der Führung von Leuten, die sich heute schon an die Macht drängen. Das sind die Ursachen, die ganzen Völkern äußerste Verzweiflung aufzwingen können. Wird jemand erklären, das sei das Werk rechtsorientierter Einflüsterer? Solange demokratische Gedanken und Forderungen von Niederlage zu Niederlage gehen, wird eine offiziell verkündete ‚Ruhe‘ und ‚Stabilisierung‘ klägliche Selbsttäuschung bleiben, während Zeugenschaft über den wahren Zustand des Landes Taten ablegen werden, wie jene war, deren Zeugen wir eben sein mußten.“

Die Wochenschrift „Reporter“ brachte folgenden Leserbrief:

„Solcher Nötigungsgruppen gibt es schon ein bißchen zuviel. Ganze Gewerkschaftsverbände, zahlreiche Arbeitskollektive, Verbände der schaffenden Intelligenz, zehntausende Studenten, nahezu viertausend Journalisten u. ä. Diese ‚geringfügigen‘ Kräfte, diese ‚Handvoll‘ unkonstruktiver Opportunisten komplizierten einer Masse von einem bis zwei Dutzend Politikern oder vielleicht einem Einzigen das Leben.“

SYMPTOME DER AUSWEGLOSIGKEIT

Wohin man sieht, Ausweglosigkeit, Verzweiflung, Resignation, dumpfe Auflehnung, die nicht mehr zur Kenntnis genommen wird. Die beiden bekanntesten „Republikflüchtlinge“, der Wirtschaftsreformer Ota Sik und der Literaturhistoriker Dr. Goldstücker, kehrten in die Tschechei zurück. Es geschah ihnen nichts, die Zusagen in dieser Hinsicht wurden eingehalten. Die Sowjets wollten damit demonstrieren: Seht her, so sehr tolerieren wir den liberalen Kurs. Aber Sik verließ das Land bereits zwei Tage später wieder. Er fand, wie er sich in Basel, seinem Exil, ausdrückte, das Leben in Prag schrecklich, da dort die Furcht umgehe und man niemandem trauen könne. Auch Goldstücker hat seine Koffer nicht ausgepackt, er will wieder zurück nach England. Der mehrfache Olympia-Sieger Oberst Zatopek, einer der bekanntesten Sportler der Welt, wurde we-

gen seiner unerschrockenen reformerischen Haltung auf einen bedeutungslosen militärischen Nebenposten abgeschoben, wagte es nun aber dennoch, der „Neuen Zeitung“ in Wien ein Interview zu geben, in dem er feststellte, der Haß gegen die Besatzer sei allgemein und werde täglich größer. Er fürchtet, verhaftet zu werden, denke aber nicht daran, das Land zu verlassen. Sechzig prominente Journalisten wurden in aller Stille abgelöst, auch Fernseh-Kommentatoren verschwanden in der Versenkung. Heimlich werden in Wohnungen und Arbeitsstellen wieder Abhörgeräte montiert, die während der Liberalisierung abgenommen worden waren. Der Schriftstellerverband verwahrte sich zwar dagegen, einen Erfolg hatte er damit nicht. Viele solcher Symptome der ausgeweglosen Lage werden kaum mehr registriert. „Das Leben geht weiter“ – aber es ist zurückgesunken in die dumpfe Wut der Menschen, die um alle Versprechungen des „Prager Frühlings“ betrogen wurden.

DER „NEUE STAAT“

Die Regierungen

Die Umwandlung der Tschechoslowakei zu einem Bundesstaat (Föderalstaat) ging ohne merkliche Anteilnahme der Bevölkerung über die Bühne. Es gibt jetzt innerhalb der CSSR die CSR und SSR; das sind die offiziellen Abkürzungen, die voll ausgeschrieben so klingen: „Tschechoslowakische Sozialistische Republik“ – das ist der Gesamtstaat – dann „Tschechische Sozialistische Republik“ – das sind Böhmen und Mähren – und schließlich „Slowakische Sozialistische Republik“. Demgemäß gibt es jetzt eine Bundesregierung, die nach offizieller Sprachregelung zu deutsch „Föderalregierung“ heißt. Ihr Chef ist nach wie vor Ing. Oldřich Černík. Er hat nicht weniger als vier Stellvertreter. Insgesamt gehören dem neuen Bundeskabinett (Föderalkabinett) 27 Mitglieder an: 19 Tschechen und 8 Slowaken. Davon sind 22 Akademiker. Durchschnittsalter 48 Jahre. Der jüngste Minister ist 38, der älteste 58.

Die Regierung der *Tschechisch-Sozialistischen Republik*, also des böhmisch-mährischen Teilstaates, mit dem Sitz in Prag, hat 21 Mitglieder. Ihr Chef ist Ing. Razl (49), der von 1956 bis 1963 Direktor der Chemischen in Aussig war.

Die Regierung der *Slowakischen Sozialistischen Republik* mit dem Sitz in Preßburg zählt 19 Minister. Einer davon, der 39jährige Laszlo Dobos, ist Ungar. Er ist ohne Amtsbereich und seit dem Vorjahre geworden. Im Vorjahre, zur Zeit des Libe-

Kriegerdenkmal der Stadt Asch weichen müssen. So werden heutzutage Akzente nicht nur gesetzt, sondern auch verschoben. Der derzeitige Obelisk gilt der Erinnerung an die im ersten und zweiten Weltkrieg gefallenen Tschechen. – *Zweitens:* Antisowjetische Parolen – (d. h. Parolen zugunsten der Reformer) – sind überall in der Stadt angepinselt. Sie wurden während der Augusttage des vergangenen Jahres angebracht. Man kann sie auch heute noch lesen. „At žije Dubček!“ (Es lebe Dubček!) auch in kyrillischer Schrift, an der Mauer vor der Geipelvilla, Ecke Hauptstraße-Stadtbahnhofstraße. – Und *drittens:* Ein Massengrab am Zentralfriedhof. Es birgt die 42 Opfer der Vergiftungskatastrophe, die sich im Mai 1945 in Asch ereignete. Damals hatten sich freigelassene Ostarbeiter über einen mit vielerlei Waren beladenen Güterzug am Hauptbahnhof hergemacht und diesen geplündert. Zwei Kisten Methenol (Methylalkohol) wurden ihnen zu furchtbarem Verhängnis. Sie tranken die Flüssigkeit in der Meinung, es handle sich um Alkohol. Neben den 42 Todesopfern gab es auch noch mehrere Erblindungen.

Vorsitzender der Organisation der ungarischen Minderheit.

Insgesamt gibt es also nun in der Tschechoslowakei 67 Minister. Wieviele davon der reformerischen Linie zuzuzählen sind, läßt sich nicht sagen. Auffallend ist die große Zahl von Technikern und Wirtschaftlern.

Die gesetzgebenden Körperschaften

Die Bundesversammlung, analog unserem Bundestag, hat 350 Mitglieder. Ihr Präsident wurde nach harten Auseinandersetzungen der Slowake Petr Colotka. Er verdrängte über Verlangen des slowakischen KP-Vorsitzenden den Volksheros Smrkovsky, der sich mit dem Vorsitz der 200köpfigen sog. Volkskammer zufriedengeben mußte. Dann gibt es als drittes Legislativ-Organ noch die sog. „Kammer der Nationen“, deren 150 Mitglieder aus den Reihen des Tschechischen und des Slowakischen Nationalrats paritätisch gestellt wird. Sie wäre etwa unserem Bundesrat, also der Ländervertretung, vergleichbar. Die erwähnten „Nationalräte“ sind die Länderparlamente von Böhmen-Mähren bzw. der Slowakei. Sie haben 200 (Prag) bzw. 150 Mitglieder (Preßburg). Insgesamt ergibt sich also eine überaus stattliche Anzahl von Abgeordneten: 350 in der Bundesversammlung, 200 in der Volkskammer, 150 in der Kammer der Nationen, 200 im Tschechischen Nationalrat und 150 im Slowakischen Nationalrat – zusammen 1050! Es muß also doch noch ein paar Kommunisten in der Tschechoslowakei geben...

UND DIE DEUTSCHEN?

Die Ungarn haben also, wie dargetan, in der Slowakei so etwas wie einen Minderheitenminister. Dagegen ist es um die Vertretung der nationalen Interessen der annähernd 200 000 Restdeutschen völlig still geworden. Im Vorjahre, zur Zeit des Libe-

ralisierungsprozesses, war ein Nationalitätenstatut als verfassungsänderndes Gesetz beschlossen worden. Daran hatten sich viele Hoffnungen geknüpft, die von der unbehinderten Verwendung der deutschen Sprache in den Ämtern bis zur Einrichtung deutscher Schulen reichten. Was ist davon geblieben?

Die „Prager Volkszeitung“, nach wie vor das einzige – und keineswegs in dem versprochenen Ausbau begriffene – Organ der Deutschen, läßt ihren Chefredakteur Fritz Schalek in ihrer Ausgabe vom 31. Jänner folgendermaßen sinnieren:

„Die deutsche Nationalitätengruppe der CSSR muß sich zum Unterschied von der ungarischen, polnischen und ukrainischen erst formieren, wenn sie die Früchte, die ihr das Nationalitätenstatut verspricht, ernten will. . .

Anregungen zur Nationalitätenfrage aus den Städten und Dörfern, in denen deutsche Bürger der CSSR wohnen, gab es genug. Wer sonst konnte und mußte sie vorläufig aufnehmen, als jene Stellen, die der deutschen Nationalitätengruppe seit jeher gedient haben, ohne ihre Vertreter zu sein? Deutsche Abgeordnete, Gewerkschaftsfunktionäre, die Redakteure der Volkszeitung u. a. sind in die Lücke gesprungen und haben – einige wenige Leute ausgenommen, die Vorbehalte gegen die neue Nationalitätenpolitik hatten – die Aufgabe auf sich genommen, ohne anderen Auftrag, als den des eigenen Pflichtgefühls. . . . Man mußte von der Pike an beginnen. Mit jedem weiteren Schritt aber tauchten immer neue Fragen auf, die nur durch eine kompetente und autorisierte, improvisierte Vertretung beantwortet werden können.“

Die anfängliche Zuversicht ist also einer peinigen Unsicherheit gewichen. Niemand weiß, wie es weitergehen soll. Das Blatt verfiel daher jetzt auf die Idee, durch Leserbriefe die eingeschlafene deutsche

Minderheitenfrage wieder in Aktion zu bringen. Da Prag jetzt andere Sorgen hat, wird es wohl bei einigen Artikeln in der „Volkszeitung“ bleiben. Das Sterben der deutschen Minderheit in der CSSR wird weitergehen.

DIE FREMDEN SOLDATEN. . .

Größere Truppenbewegungen sowjetischer Einheiten in der Tschechoslowakei hat der für Fragen im Zusammenhang mit dem Aufenthalt sowjetischer Truppen in der Tschechoslowakei beauftragte Generalmajor Martin Korbela in einer Pressekonferenz angekündigt. Diese Übungen seien mit der tschechoslowakischen Regierung abgesprochen. Bei den sowjetischen Truppenverschiebungen, die in letzter Zeit unter der Bevölkerung starke Beunruhigung hervorgerufen hätten, habe es sich um normale Winterübungen gehandelt.

Weiteren Ausführungen von Korbela war zu entnehmen, daß es nicht nur in Aussig, sondern auch an vielen anderen Orten zu Zusammenstößen zwischen sowjetischen Soldaten und der Bevölkerung gekommen ist. Solche Zusammenstöße, „die sich in den vergangenen Tagen und Wochen“ ereignet haben, würden nicht zur Beruhigung der Lage beitragen.

Die Beschwerden über die Hamstereinkäufe der Angehörigen sowjetischer Einheiten wies der Generalmajor zwar nicht zurück, erwähnte jedoch, daß man bemüht sei, für die sowjetischen Truppen besondere Verkaufsstellen einzurichten.

Die Frage, warum die sowjetischen Kommandanturen in Prag und in anderen Städten, in denen überhaupt keine sowjetischen Einheiten mehr stationiert sind, bisher noch nicht aufgelöst worden sind, beantwortete Korbela ausweichend und mit der etwas fadenscheinigen Begründung, daß noch keine neuen Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden konnten.

Kurz erzählt

FRAGEBOGEN OHNE FUSSANGELN

Aktion „Familienkunde“ für den Heimatkreis Asch

In unserer illustrierten Beilage „Unser Sudetenland“ finden unsere Leser heute einen Fragebogen. Das Wort „Fragebogen“ hat noch immer einen unerfreulichen Klang. Er stammt aus der Zeit nach dem Kriege, als man den Deutschen die Seele aus dem Leibe fragte. Wenn das Instrument „Fragebogen“ auch inzwischen seine Hintergründigkeit verloren hat und zum Hilfsmittel aller möglichen Ämter und Behörden wurde, wirklich angefreundet hat sich mit ihm noch niemand. Dieser heutige Fragebogen aber wirbt um Verständnis. Legen sie ihn bitte nicht achtlos beiseite. Das Archiv des Kreises Asch, das gleichzeitig die „Forschungsgruppe Asch“ im „Arbeitskreis Egerländer Familienforscher“ darstellt, versucht mit diesem genealogischen Fragebogen umfangreiches, wichtiges Material zu gewinnen. Der Leiter der Aktion, Lm. Helmut Klaubert in Erkersreuth, erläutert dazu noch:

„Wir alle wissen, daß bei der Vertreibung alle Kirchenmatriken und Urkundenbücher der Standesämter in der alten Heimat blieben. In der Vergangenheit konnten wir trotz aller Schwierigkeiten den jetzigen Standort dieser familienkundlichen Quellen ausfindig machen. Eine Benutzung der Aufzeichnungen ist der Allgemeinheit nicht möglich. Infolge der mehrmaligen Verlagerung der Pfarr- und Stadtakten durch die tschechischen Dienststellen blieb der Verlust einiger Bücher nicht aus. Es gilt also, zweifach Lücken zu schließen!“

Wir bitten unsere Landsleute, den Fragebogen nicht achtlos zur Seite zu legen. Bitte lesen Sie die Fragen Punkt für Punkt

aufmerksam durch und ergänzen Sie die Daten je nach Freizeit und mit Hilfe der geretteten familienkundlichen Unterlagen bzw. durch Befragung der Verwandten.

Sollten Sie weitere Fragebogen benötigen, so schreiben Sie uns bitte. Auch mit Rat und Tat stehen wir Ihnen jederzeit gern zur Verfügung. Sollten Sie Ihre Urgroßeltern nicht mehr belegen können oder Lücken nicht schließen können, so senden Sie uns den Bogen trotzdem ein. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das Archiv auch an kompletten Abschriften oder Kopien von Ahnentafeln, Ahnenpässen und sonstigen Aufzeichnungen großes Interesse hat.

Zu danken haben wir dem Heimatverband des Kreises Asch, der diese Aktion durch die Übernahme der Kosten ermöglichte.

Archiv des Kreises Asch, 8672 Erkersreuth, Postfach 4.“

SUDETENDEUTSCHER TAG IN NÜRNBERG

Der diesjährige Sudetendeutsche Tag, der wieder traditionell zu Pfingsten, also in der Zeit vom 23.–26. Mai stattfindet, wird in diesem Jahr in Nürnberg durchgeführt. Nürnberg hat in der Tradition der bisher durchgeführten Sudetendeutschen Tage einen Ehrenplatz und hat es jeweils verstanden, die Veranstaltungen bestens vorzubereiten und für einen würdigen Rahmen zu sorgen. In diesem Jahre kommt noch hinzu, daß eine Reihe weiterer Hallen und Zelte zur Verfügung gestellt werden kann, so daß für die Unterbringung der Massen in den Hallen der Heimatlandschaften weitgehend vorgesorgt ist. Eine Reihe hervorragender Veranstaltungen

wird auch diesen Sudetendeutschen Tag kennzeichnen.

Die Geschäftsstelle hat ihre Tätigkeit bereits aufgenommen. Die Anschrift: Geschäftsstelle des Sudetendeutschen Tages 1969, Herr Rudolf Moissl, 85 Nürnberg, Sandstraße 1/III (Tel. 22 62 04).

DIE MEISTEN WOLLEN AUSSIEDELN

Nach Jahren der bitteren Enttäuschung, der nationalen Erniedrigung und der Resignation schöpften die Deutschen in der CSSR im Jänner vergangenen Jahres noch einmal neue Hoffnung. Um so schwerer traf sie die militärische Intervention vom 21. August und der Zusammenbruch des Reformkurses.

Eine Umfrage hat jetzt ergeben, daß die überwiegende Mehrheit der in der CSSR lebenden Deutschen in die Bundesrepublik aussiedeln will. Die Hoffnung auf eine Wende ihres Schicksals scheinen sie nun endgültig aufgegeben zu haben.

Wir gaben im Jänner-Rundbrief (Seite 3: Eine aufschlußreiche Unterredung) das Gespräch eines Volkszeitungs-Mitarbeiters mit dem in Asch verbliebenen 37jährigen Rudolf Friedl wieder, das sich mit der oben angeschnittenen Frage befaßte. Inzwischen hat nun die „Prager Volkszeitung“ einen Leserbrief des in Egelsbach lebenden Landmannes R. Robisch veröffentlicht, in dem es u. a. heißt:

„Ich kann den Sohn meines früheren Parteigängers Ernst Friedl, der nach mehrjähriger KZ-Haft verfrüht sein Leben lassen mußte, gut verstehen, auch daß es für ihn nicht leicht sein würde, seine Heimat zu verlassen.“

Wer Asch kennt, dort seine Kindheit und sein halbes Leben verbracht hat, weiß, daß die Einwohner sehr eng mit ihrer Umgebung verbunden waren. Sie spazierten sonntags oft auf sächsisches oder bayrisches Gebiet. . . . Das Gasthaus Martin (Bochbeck) war ein beliebter Treffpunkt kommunistischer Parteiangehöriger. Zu Pfingsten und anderen Gelegenheiten wurden Ausflüge unternommen. . . . Heute hat sich alles so verändert und eingeengt, daß die dortigen Bewohner nur einige Kilometer Bewegungsfreiheit haben.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, was so ein Mensch fühlt, wenn er einmal in die BRD kommt, nach vielen Jahren Freunde wiedersieht, die deutsche Sprache hört. In solchen Momenten kommt der Drang des Menschen nach Kulturleben, zu dem in der Heimat keine Gelegenheit mehr ist, und es bedarf oft keiner großen Anstrengungen, die Besucher zu überzeugen, daß sie mehr vom Leben hätten, wenn sie in die Bundesrepublik aussiedeln würden. . . .“

HAUPTENTSCHÄDIGUNG FÜR WEITERE JAHRGÄNGE

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat die Landeslastenausgleichsamter ermächtigt, unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten mit der Auszahlung der Alt-Grundbeträge samt Zinsen für die Jahrgänge 1921 bis 1925 zu beginnen. Die Freigabe ist nicht generell angeordnet worden und mit der Auszahlung soll nur in jenen Ländern begonnen werden, in denen die Auszahlungen der Hauptentschädigung für die Jahrgänge bis 1920 im Wesentlichen abgewickelt ist.

Im vergangenen Jahr 1968 war eine sehr rasche Freigabe von Jahrgängen erfolgt. Insgesamt waren 13 Jahrgänge in die Barauszahlung einbezogen worden.

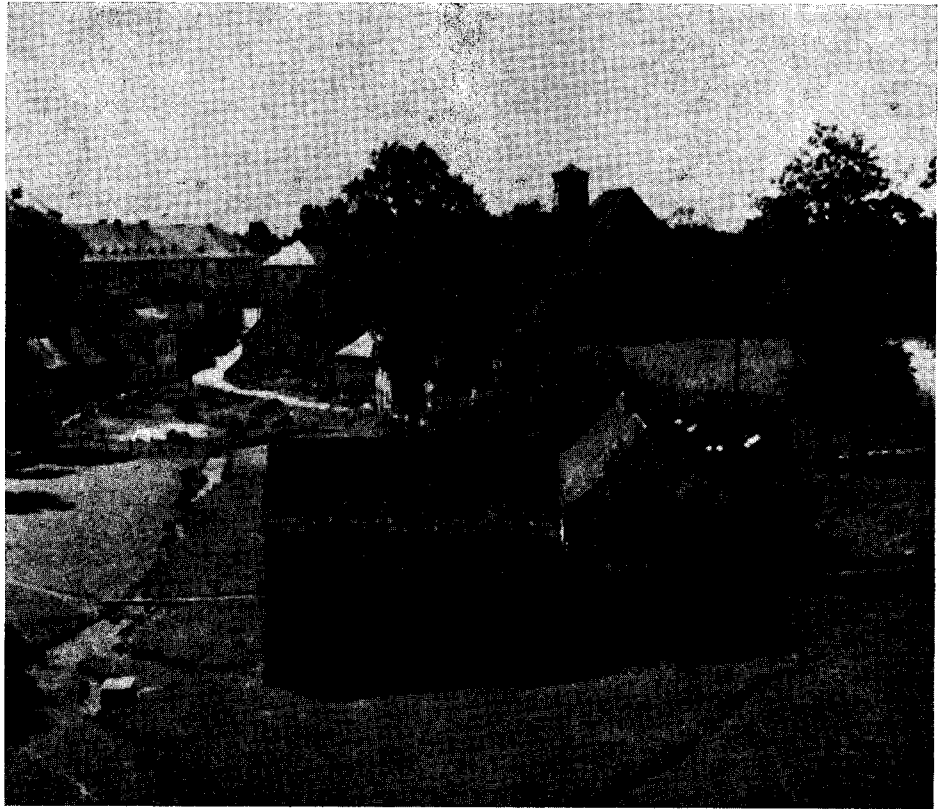
Im Bundesausgleichsamt rechnet man damit, daß verhältnismäßig bald – voraussichtlich im Jahre 1971 – der Zustand erreicht sein wird, daß alle rechtskräftig zuerkannten Hauptentschädigungsansprüche erfüllt werden können. Von diesem Zeitpunkt an werde es möglich sein, jeweils die alsbaldige Erfüllung der neu zuerkannten Grundbeträge durchzuführen.



Einst und jetzt: Goldbachtal in Haslau

Wir wiederholen oben die Bildwiedergabe aus unserer letzten Nummer: Das Goldbachtal, wie es sich heute darbietet. Alles, was den anheimelnden Reiz dieses Haslauer Ortsteiles ausmachte, ist verschwunden. Die kleinen Häuser, die den Bachlauf links und rechts begleiteten, existieren nicht mehr. Unser Großbild (rechts) stammt aus dem Ascher Wandkalender für 1966. Es wurde von Frau Agnes Bartelme geb. Frank aufgenommen. Als Text stand dabei zu lesen:

„Das Goldbachtal in Haslau, im Volksmund auch mit dem ungeklärten Namen ‚die Furtwasch‘ belegt, durchschneidet den Ortsteil Berg. Der muntere Bach hat soeben den sagenumwobenen Burgstuhl passiert, Fundort des durch Goethe bekannt gewordenen Minerals Egeran. Im Vorder-



grunde die Hofmühle, die schon 1668 als zum Gute Haslau gehörend erwähnt wird. Der Goldbach, früher Frauenbach genannt, vereinigt sich unterhalb von Haslau mit dem Forellenbach zum Seebach, der nach Seeberg weiterfließt.“

Romantik lag also nicht nur über dem stillen Winkel, sondern auch in seinem Namen und in dem Geschehen um ihn. Es war ein von Menschen geschaffenes Idyll. Die Menschen wurden verjagt – Romantik und Idyll verfielen.

1968: Anderthalb Milliarden

An Hauptentschädigungen wurde 1968 eine etwas höhere Summe ausbezahlt, als ursprünglich vorgesehen war: Insgesamt 1,49 Mrd. DM gegenüber 1,20 Mrd. im vorangegangenen Jahr 1967. Auf Barerefüllungen samt Zinsen entfielen davon 1,19 Mrd. DM, der Rest auf unbare Erfüllungen in Form von Spareinlagen, Schuldverschreibungen usw.

Weitere Verbesserung des Lastenausgleichs angestrebt

Die Pläne des Bundes der Vertriebenen für die Verbesserung des Lastenausgleichs im Laufe des Jahres 1969 richten sich insbesondere auf die Durchsetzung eines Kriegsschadenrente-Anpassungsgesetzes, in dem unter anderem der Selbständigenschlag zur Unterhaltshilfe an die laufende Entwicklung angeglichen werden soll. Ferner will der Bund der Vertriebenen einer Verlängerung der Vergabe von Aufbaudarlehen um zwei weitere Jahre sichergestellt wissen.

25 Milliarden DM für Entschädigung

Vom Ausgleichsfonds sind bis zum 31. Dezember 1968 rund 71 Milliarden DM ausgegeben worden, davon 4 Mrd. DM im verflissenen Jahr. Von den 71 Mrd. DM waren jedoch nur 25 Mrd. für Entschädigungsleistungen (Haupt-, Hausrat- und Sparerechtschädigung) aufgewendet worden, während 23 Mrd. für Renten (Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente, Unterhaltbeih.) und 20 Mrd. DM für Eingliederungshilfen (Landwirtschaft, gewerbliche Wirtschaft, Wohnungsbau usw.) zur Verfügung gestellt wurden; die restlichen 3 Mrd. entfielen auf Finanzierungspositionen. 66 % der Mittel flossen an die Vertriebenen, 21 % an die Kriegssachgeschädigten, 10 % an die einheimischen Sparerechtschädigten und 3 % an die Sowjetzonenflüchtlinge. Der Bund der Vertriebenen legt Wert auf diese Aufgliederungen, da erfahrungsge-

mäß immer wieder in der Presse aus mangelnder Sachkunde falsche Darstellungen über das Ausmaß der Lastenausgleichsleistungen an die Vertriebenen zu erscheinen pflegen (die Vermögensverluste der in der Bundesrepublik wohnenden Vertriebenen haben die Größenordnung von 150 Milliarden DM).

Liebe Ascher Fußballer und Freunde!

Als wir vor zwei Jahren in Ansbach beisammen waren, wurde allgemein der Wunsch laut, daß man es nicht bei diesem einzigen Treffen belassen, sondern ein neuerliches Wiedersehen für 1969 anberaumen solle. Nichts lag näher als un-

sern Ortegel Hans und mich als erprobte Organisatoren wiederum mit den Vorbereitungen zu betrauen. Wir haben die Anfangsschritte bereits getan. Als Termin wurden die Tage um den 1. Juni festgesetzt. Wir werden aber wiederum wie vor zwei Jahren alle Freunde bereits am Samstag, den 31. Mai beim Gustl und der Julie erwarten, damit schon an diesem Abend ein Mordsbetrieb, aber ohne Programm und ohne weitschweifende offiziöse Rückblenden in die Vergangenheit abläuft. Merkt Euch den Termin vor; es ist das Wochenende nach Pfingsten. Meldet Eure Beteiligung wie damals bei uns beiden, weil wir die Übersicht hinsichtlich der Quartierbesorgungen haben müssen. Schaut auch die nächsten Rundbrief-Folgen an, in denen wir uns bis in die Maifolge immer wieder rühren.

Eure Sportfreunde

Hans Ortegel, 8502 Zirndorf über Nbg. 2,
Nibelungenstraße 6/II
August Bräutigam, 8808 Schrobenhausen,
Am Steinbach 29.

Wer „Merz“ heißt, bitte herhören!

Die Geschichte der Familie Martius wird von Erhard Lange in 6251 Dombach-Haus über Limburg/L. mit aller Gründlichkeit bearbeitet. Es erschienen bereits neun Hefte seiner „Blätter zur Geschichte der Familie Martius“. Im Heft 9 führt er den Nachweis, daß die weitverzweigte Sippe Martius auf die Ascher Sippe Merz zurückgeht. Der erste bekannte Stammvater lebte zwischen 1500 und 1560 in Eger. Sein Sohn Johannes oder Hanß Merz, geboren 1544 in Eger und gestorben 1616 in Asch, war in Asch 40 Jahre Ratsherr, Bürger und Hufschmied. Auf ihn führen die „Blätter“ auch alle Familien Martius zurück, wobei es sich einfach um den latinisierten Namen Merz handle. Erhard Lange in Dombach-Haus will die Familienforschung weiterführen und benötigt zu diesem Zwecke auch Kenntnis von möglichst vielen Na-



Die drei ältesten Aktiven beim Ansbacher Treffen:
Ortegel, Schaffelhofer, Schneemann

menstämmer Merz, die auf Asch zurückgehen. Wir vermitteln den vielen Familien Merz aus Stadt und Land Asch dieses Anliegen des Familienforschers und stellen ihnen anheim, sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

Alte Schäferfamilien im Ascher Land

Der Beruf der „Hutleute“ war besonders um 1700 im Fichtelgebirge und auch im Egerland weit verbreitet. Manche Familien galten regelrecht als Schäfersippen. Zu ihnen zählen auch *Geist, Geupel* und *H(a)edler* im Gebiet um Asch. Die Erforschung stößt wegen der Wander- und Ziehfreudigkeit auf gewisse Schwierigkeiten. Wer weiß Näheres über obige Familien und auch über das Schäferleben im Allgemeinen aus unserer Heimat? Mitteilungen erbittet Lm. Herbert Schneider, 74 Tübingen, Hechinger Straße 18.

Später Such-Erfolg

Vor genau vier Jahren erschien im Ascher Rundbrief (Feber 1965) ein Leserbrief, der sich mit der Absicht beschäftigte, ein Klassentreffen der Lehrerinnen-Abiturienten 1945 von der Egerer Lehrerbildungsanstalt zu organisieren. Die Briefschreiberin suchte in der Zuschrift auch die damalige Abiturientin Martha Reißmann aus Asch. Jetzt teilt sie uns mit, daß die „Verschollene“ gefunden ist. Sie heißt jetzt Martha Palme und wohnt in R. R. 3, Salmon Arm B. C. Canada. Ihr Mann ist ein Bauernsohn aus dem Riesengebirge, sie hat fünf Kinder und die Familie besitzt eine Siedlung mit Haus, Hof und Garten.

Suchdienst bleibt notwendig

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche, eine der zwölf im Kirchlichen Suchdienst zusammengefaßten Dienststellen dieser Art, konnte auch 1968 beachtliche Erfolge buchen. Es wurden an sie 4700 Suchanträge nach nächsten Angehörigen gestellt. 712 solcher Suchanträge konnten durch Auswertung der Karteiunterlagen und umfangreiche Nachforschungen durch Schicksalsklärung abgeschlossen werden. Seit ihrem Bestehen erzielte die sudetendeutsche Heimatortskartei (Sitz Regensburg, Bahnhofstraße 15) rund 576 000 Klärungen. Wichtige Dienste leistete die Dienststelle auch wieder in Versorgungs- und Lastenausgleichs-Angelegenheiten. Rund 22 000 Anfragen dieser Art waren im vergangenen Jahre zu bewältigen. Die Kartei umfaßt derzeit 3 300 000 Personen, deren Karten stets am Laufenden gehalten werden müssen.

„Sachdienliche Hinweise auf Gestapo“

In einer Fragestunde des Deutschen Bundestages richteten die Bundestagsabgeordneten Ernst Paul und Martin Hirsch (SPD) und Albrecht Schlee (CSU) Fragen wegen des kürzlich bei Waldsassen verschleppten deutschen Flüchtlings an die Bundesregierung. Die Frage von Ernst Paul hatte folgenden Wortlaut: „Welche Maßnahmen wurden von der Bundesregierung ergriffen, um zu erzielen, daß der am 3. Januar 1969 im Landkreis Tirschenreuth in die Tschechoslowakei verschleppte deutsche Flüchtling wieder in die Bundesrepublik Deutschland zurückgestellt wird?“ Für das Bundesinnenministerium und das Auswärtige Amt erklärte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Inneren, Heinrich Köppler, daß die Bundesregierung bei der Prager Regierung protestiert habe. Der Bundestagsabgeordnete Paul erinnerte in diesem Zusammenhang an einen Vorgang, der über dreißig Jahre zurückliegt, als „etwa im Jahre 1935 in Böhmischem Eisenstein ein deutscher Emigrant mit dem Namen Josef Lampersberger aus etwa acht Meter Entfernung nach Bayerisch Eisenstein von der Gestapo ver-

schleppt worden ist“. Daran schloß er die Frage an, ob „bekannt ist, daß es damals – vor allem durch die Initiative des deutschen sozialdemokratischen Ministers Ludwig Czech – der tschechoslowakischen Regierung gelungen ist, die Rücküberstellung dieses entführten Emigranten zu bewirken?“ Der Staatssekretär erwiderte, daß er diesen Hinweis auf den historischen Vorgang „für die gegenwärtigen Verhandlungen für außerordentlich sachdienlich“ halte.

Die Bundesrepublik ist Sonderfall...

Vertreter der tschechischen Hochschulen haben auf einer Tagung in Prag gegen alle Tendenzen Stellung genommen, die Studienreisen von Hochschülern und Wissenschaftlern ins Ausland weiter zu begrenzen. Eine Delegation der Hochschulen hat inzwischen mit dem Schulminister verhandelt und erreicht, daß über Studienaufenthalte im Ausland die Gremien der Hochschulen grundsätzlich selbst entscheiden könnten. *Nur in bestimmten Sonderfällen* müsse sich das Schulministerium eine Genehmigung solcher Ausreisen vorbehalten: Für Studienreisen und Reisen von Wissenschaftlern nach Griechenland, Südafrika, Spanien, Portugal, Israel, in die USA und in die Bundesrepublik.

Novotny ließ Hradschin unterhöhlen

Die Prager Burg, der Hradschin, das Wahrzeichen der tschechoslowakischen Hauptstadt, steht seit langem auf einem unsicheren Fundament. Geologische Untersuchungen, die schon vor dem Krieg durchgeführt worden sind, hatten ergeben, daß der Hradschin mit dem Veitsdom in der Mitte auf zwei verschiedenen Gesteinsschichten errichtet worden ist, einer weichen und einer harten, was im Laufe der Zeit zu bedrohlichen Verschiebungen geführt hatte. Mit allen der modernen Technik bekannten Mitteln war versucht worden, weitere Deformationen des Fundaments zu verhindern. Trotz dieser bekannten Tatsachen hat sich, wie erst jetzt bekannt wird, der frühere KP-Chef und Staatspräsident Antonin Novotny unter dem Veitsdom einen weitverzweigten Atombunker bauen lassen. Die Bauarbeiter waren unter Androhung von Strafen wegen Hochverrats zu lebenslänglichem Stillschweigen verpflichtet worden. Der Eingang zu diesen unterirdischen Räumen war so geheimgehalten worden, daß der jetzige Präsident Svoboda über die Möglichkeiten, diesen Bunker zu benutzen, lange Zeit überhaupt nicht informiert werden konnte.

„Tuzex“ – gutes Devisengeschäft

Das tschechoslowakische staatliche Handelsunternehmen „Tuzex“, das in Prag, Brünn und Peßburg westliche Kunden gegen harte Währung mit einem breiten und qualitativ meist auch hochwertigen Sortiment von Waren beliefert und daneben Geschenksendungen von Bewohnern westlicher Länder an Bekannte und Verwandte in die Tschechoslowakei gegen harte Devisen vermittelt, ist zu Beginn dieses Jahres in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, an der natürlich nur staatliche und genossenschaftliche Stellen beteiligt sind. Das Unternehmen „Tuzex“, das schon bisher zu einem der größten Devisenbringer gezählt worden ist, will seinen Geschäftsradius künftig erheblich erweitern. Es sollen nicht nur weitere Devisen-Verkaufsstellen in der Tschechoslowakei geschaffen werden, die neue Aktiengesellschaft will darüber hinaus auch im westlichen Ausland Verkaufsstellen für typische tschechoslowakische Erzeugnisse einrichten und auch Touristenreisen tschechoslowakischer Bürger ins Ausland organisieren und vermitteln.

Versorgungsengpaß mit Brot

Seit einigen Wochen gibt es in der tschechoslowakischen Hauptstadt wieder Schlangen vor den Brotgeschäften. Das Thema Brotversorgung steht seit geraumer Zeit auf der Tagesordnung aller für die Versorgung Prags zuständigen Stellen. Es wurde festgestellt, daß die Prager Bäckereien, die bereits in drei Schichten arbeiten, selbst beim besten Willen nicht mehr in der Lage sind, mehr Brot und mehr Gebäck zu liefern, weil die Prager Bäckereien, deren modernste aus dem Jahre 1914 stammt, in Bezug auf ihre Einrichtung hoffnungslos veraltet sind und bereits seit Jahren weit über ihren ursprünglichen Kapazitäten produzieren. Darüber hinaus habe man in den vergangenen Jahren im Zuge der organisierten Anwerbung für die Kohlengruben ausgerechnet die qualifiziertesten Bäcker abgezogen, so daß die Bäckereien zur Zeit überwiegend mit Frauen und Mädchen arbeiten müßten.

Der Neubau einer modernen Bäckerei, die frühestens 1980 fertig sein könnte, würde einen Aufwand von mehr als 800 Mio. Kronen fordern, wobei die gesamte Ausrüstung fast ausschließlich aus dem Ausland bezogen werden müßte.

Ein großes Treffen sudetendeutscher Sozialdemokraten findet in diesem Jahr vom 11. bis 14. Juli in Edmonton, Kanada, statt. Daran werden Mitglieder der Seliger-Gemeinde aus allen Teilen Kanadas, den USA, Südamerika, Australien, Skandinavien, England, Österreich teilnehmen. Das größte Teilnehmerkontingent soll die Bundesrepublik stellen. Das hat der Bundesvorstand der Seliger-Gemeinde am 1. Februar in Böblingen beschlossen. Es sind Gruppenflüge vorgesehen, und die Teilnehmer aus der Bundesrepublik werden Gelegenheit haben, sich insgesamt 20 Tage in Kanada aufzuhalten. Zu den führenden Männern der kanadischen Seliger-Gemeinde gehört unser Ascher Landsmann Peter Schmidt in St. Walburg.

Aus dem Bezirk Budweis allein sind seit der sowjetischen Besetzung zehn Ärzte ins Ausland geflohen.

Um den Egerer Hauptbahnhof herum sollen heuer drei dreizehnstöckige Hochhäuser in Fertigbauweise erstellt werden.

In Franzensbad wurden im Vorjahre, 175 Jahre nach seiner Gründung, 25 000 Kurgäste gezählt. Das ist die höchste Zahl seit Kriegsende, reicht aber freilich bei weitem nicht an die Besucherzahlen früherer Zeiten heran.

Schloß Seeberg soll renoviert werden. Eine französische Gesellschaft will sich daran mit 250 000 Dollar beteiligen. Die derzeit sehr verfallenen Baulichkeiten sollen nach ihrer Wiederherstellung der Unterbringung zahlungskräftiger ausländischer Jagdgäste dienen.

Im vergangenen Jahre wurden in Asch 60 Häuserfassaden renoviert und 700 Quadratmeter Zäune gestrichen.

Im Hainberg-Unterkunftshaus, das jetzt den Namen „Restaurant Rozhledna“ (Ausichts-Restaurant) trägt, werden jeden Freitag Kerzenabende veranstaltet. Es steht jetzt auch eine lärmende Music-Box dort. Kerzen und plärrende Musik, das verträgt sich wohl nicht recht...

In der Egerer St. Klara-Kirche am Franziskanerplatz, in der sich das große Krieggedächtnis-Fresko von Franz Gruß befand, sollen jetzt Barock-Kunstwerke aus Westböhmen museal untergebracht werden.

Das Ascher Zentralkino wurde auf Breitwand umgebaut, der Zuschauerraum vergrößert. Er faßt jetzt 520 Plätze. Der Umbau kostete 1,25 Millionen Kcs.

Dem Ascher Textilbetrieb Ohara ist eine neuartige Verbindung von Zellstoff und Tesil gelungen. Das neue Erzeugnis bekam den Namen Permatex.

In Krummaw (Böhmerwald) entdeckte ein tschechischer Historiker bei Durchsicht

noch nicht archivierten Schriftenmaterials Dokumente aus dem Dreißigjährigen Kriege, darunter auch die Geheimkorrespondenz zwischen dem spanischen und dem holländischen Hof, aus der sich bisher unbekanntes Gesichtspunkte zur Beurteilung des Friedens von Münster und Osnabrück ergeben.

In die Bäche des Ascher Bezirks wurden von einem Fischereiverein 150 000 Jungforellen eingesetzt.

Hermann Korndörfer:

Ein Leben in Asch (V) Erinnerungen und Berichte

FROHSINN UND FESTE

Zwischen Weihnachten und Ostern gab es ein paar besonders lustige Tage, die Fastnacht. Die Schaufenster der Papierwarengeschäfte hingen voll „Larven“. Dieses Wort war oben etwas „ascherischer“ als Masken, immerhin nur als Einzelobjekt gemeint, also „a Foonsatslarvm“. Man sagte also nicht etwa Larventreiben oder Larvenball – so waren sie auch wieder nicht, die guten Ascher! Aber sie waren ein sehr faszinierendes Völkchen. Wie die katholischen Rheinländer, waren die evangelischen Ascher hauptsächlich an den letzten drei Tagen außer Rand und Band. Die Straßen, die Gast- und Kaffeehäuser waren der Tummelplatz des Maskengewühls, jung und alt beteiligte sich daran und als nach dem ersten Weltkrieg noch ein Karnevalsverein entstand, dessen Initiator Richard Friedrich, wegen seiner sehr markanten Nase nur als „Nosnfriedrich“



stadtbekannt, gewesen ist, gab es auch pompöse Faschingsumzüge nach dem Muster faschingsfreudiger Großstädte. Als ich vielleicht sechs Jahre alt war, nähte mir meine Mutter aus weißem „Struck“ von der Firma Fischer einen feinen Pierrot-Anzug mit zuckerhutartiger Kopfbedeckung, worin ich mich recht wohl fühlte. Leider war der blütenweiße Pierrotanzug bald mit Dreckspritzern übersät, denn damals gab es wenig gepflasterte noch geteerte Straßen. Eine „Larve“ durfte ich mir immer kaufen und ich suchte mir das sympathischste Gesicht entweder in der Papierhandlung der Frau Feig (Adamwolf) oder beim Rösch aus. Die Drahtmasken waren zwar dauerhaft, aber sie drückten und man konnte das Gesicht durch das dünne Drahtgeflecht erkennen. Viel ausdrucksvoller und zünftiger waren die leicht imprägnierten Papiermasken, aber die Mund- und auch die gelegentliche Nasenfeuchtigkeit sorgten dafür, daß sich die betreffenden Larventeile in feuchte Fetzen auflösten. Ein Faschingsfanatiker war und wurde ich keineswegs.

An nächster dominierender Stelle muß das Vogelschießen genannt werden. Seine Ausstrahlungskraft war gleichermaßen stark: Für die Kinder, für die jungen Leute und ebenso für die ältere Generation. Es ist nun nicht so, daß ich jemals an lautem Volksfeststrubel besondere Freude gehabt hätte, ebensowenig an übermäßigem Essen und Trinken. Es ist vielmehr

das ganze Fluidum dieses populärsten großen Ascher Volksfestes, das im Herzen der Stadt seit eh und je veranstaltet wurde und acht Tage dauerte. Veranstalter des Vogelschießens war das k. k. priv. Schützenkorps (eine ehrenvolle Bezeichnung aus der Zeit, da Asch noch zur alten österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte: kaiserlich königlich privilegiertes Schützenkorps), dessen Mitglieder alte Ascher Bürger, Handwerker, Geschäftsleute usw. waren. Meist handelte es sich um ehemalige österreichische Soldaten und die Uniform war malerisch und österreichisch. Leider mußte in der Tschechoslowakei diese Uniform einer bürgerlichen Schützentracht mit Hut und Gamsbart weichen und damit ging schon viel von der alten Schützenromantik verloren. Was aber geblieben ist, war die hervorragende Qualität der großen, etwa 40 Mann starken Blaskapelle, die fast durchwegs aus ehemaligen guten Militärmusikern bestand. An ihrer Spitze stand der liebenswerte und sehr begabte Kapellmeister und Musiklehrer Wilhelm Dietz, ein Vetter meines Vaters. Nach dem verhältnismäßig frühen Tod dieses stattlichen Mannes übernahm Herr Schwabach die Leitung der Schützenkapelle. Ich glaube, daß es die Schützenkapelle gewesen ist, die mir das Vogelschießen so interessant und genußreich machte.

Über den Ablauf des Vogelschießens brachte der Ascher Rundbrief im Laufe der Jahre vortreffliche Artikel, in denen alle Einzelheiten geschildert werden. Ich möchte mich daher ganz auf meine persönlichen Eindrücke beschränken.

Bildete in den Nachmittagsstunden des Vogelschießen-Samstags der Aufzug des Vogels den eigentlichen Auftakt zum Fest, das stets vom 1. bis zum 2. Sonntag im August dauerte, so könnte man den Zapfenstreich am Samstagabend als Beginn des großen Volksfestes bezeichnen.

Um kurz auf den Vogelzug zurückzukommen, sei erwähnt, daß dieser gewaltige Adler aus Holz von einem Tischlermeister, der dem Schützenkorps angehörte, angefertigt wurde, so z. B. vom Wunderlich auf dem Niklasberg aus der Sippe der „Schäi-Johann“. Dieses Meisterwerk wurde auf einem Wagen befestigt, an dessen Deichsel sich ein vielleicht 50 m langes Seil befand. Buben und Mädchen warteten schon auf den Augenblick, da sie, wenn die Trommler an der Spitze ihren rhythmischen Marsch begannen, mit vereinter Kraft das Fahrzeug mit dem Vogel in Bewegung setzten und unter Lärmen und Johlen durch die Straßen der Stadt zum Schützenplatz ziehen durften. Unterwegs gab's Knackwürste und Bier für die Trommler und die Kinder.

Wenn aber die Dämmerung einbrach, warteten schon Hunderte hochgestimmter, meist junger Menschen im vorderen Teil des Schießhausgartens und auf der Straße auf den großen Augenblick, da sich die Schützenkapelle (man sagte in Asch „Schützenmusik“), umgeben von ebenfalls uniformierten Trägern bunter Laternen, zum Abmarsch formierte, bis die Kom-

mandos ertönten und die Trommler im Rhythmus des alt-österreichischen Zapfenstreiches mit ihrem „Bumbum, bumbum, bumbumbum“ angingen. Kaum war das Schießhausstor passiert und die Rechtschwenkung in die Kaiserstraße hinwärts vollzogen, gab die große Trommel mit den Becken das Signal zum ersten Marsch: „Tschin, tschin, tschintschintschin!“ Voran Hunderte junger Leute im Hochgefühl des beginnenden Festes, Arm in Arm, in straßenbreiten Reihen, so ging's zunächst zur Wohnung des jeweiligen Bezirkshauptmanns (dem heutigen Landrat entsprechend), dem das erste Musikständchen, bestehend aus zwei bis drei Stücken, dargebracht wurde. Diese Herren wohnten jeweils in der Villa auf der Höhe der Egerer Straße und der Bahnhofstraße. Sie gehörte ursprünglich dem Wohltäter Albert Kirchhoff (früherer Besitzer der bedeutenden Baumwollweberei A. Kirchhoff Nachfolger, Asch), der diese Villa meines Wissens sodann dem Evangelischen Frauenverein, Asch, schenkte. Besonders gut erinnere ich mich noch an den alten unverheirateten Bezirkshauptmann Hirsch, an Statthaltereirat Ulm und den späteren Bezirkshauptmann Preidl. („Statthaltereirat“ war ein Titel, „Bezirkshauptmann“ bezeichnete das Amt.) Nach dem Ständchen setzte sich der „Zapfenstreich“ wieder in Bewegung, die lange Kaiserstraße hinunter. Beim Vorbeimarsch am Schützenhaus wurde meist bengalisches Feuer abgebrannt. Es ging nun zu den Häusern der nächsten Honoratioren, die ebenfalls durch Ständchen geehrt wurden. Das waren der jeweilige Bürgermeister und ebenso der Schützenhauptmann. Der Zug bewegte sich durch die ausgedehnten Straßen der Innenstadt, über den Stein zum Marktplatz, aber auch über die steile Berggasse zum Schützenhauptmann, dem Bäckermeister Schulz, am Hotel Jägerhaus vorbei und über die schöne, breite Stadtbahnhofstraße wieder hinunter. Es war meist schon nach 23 Uhr, bis man wieder beim Schützenhaus ankam, wo der Feststrubel in anticipando schon in vollem Gange war.

Der Festsontag wurde schon in den frühen Morgenstunden zwischen 5 und 6 Uhr durch die Reveille eingeleitet. Die biedereren Ascher sagten „Tagrewell“ und schauten schlaftrunken aus den Fenstern, als die Schützenkapelle musizierend oder trommelnd durch die Straßen zog.

Der Vormittag stand schon ganz im Zeichen des größten Volksfestes der Stadt, zu dem die oft in weiter Ferne wohnenden Ascher regelmäßig in die geliebte Heimat kamen, um das Vogelschießen so richtig auszukosten und sich im übrigen an den Schönheiten der Stadt und Umgebung, besonders des herrlichen Hainberges, zu erfreuen und um alte verwandtschaftliche und freundschaftliche Banden zu pflegen. – Bald nach dem Mittagessen eilten aus allen Richtungen die auf Hochglanz polierten Schützen mit ihrer gewichtigen Uniform, dem dunklen Hut mit Federbusch, angehtan mit Säbel und Gewehr, dem Marktplatz zu, um sich beim Hotel Post zum Festzug zu formieren, der sich sodann unter den schneidenden Klängen neuinstudierter Märsche durch die Kaiserstraße herauf zum Schützenplatz bewegte. Voran der Regimentstambour mit gedrehtem Stab, der in eine goldglänzende Spitze auslief, hinten dagegen, in der letzten Reihe der lange und langjährige Hausmeister des Schützenhauses, der „Schöihauskünzel“. Alsbald krachte es in der Schießbude (mich interessierte das Schießen jedoch weder damals noch später), der gewaltige Adler prangte noch in voller Schönheit und es bedurfte harter Arbeit, bis ein Schütze dem immer mehr zerfallenen Corpus den Garaus machte.

Was es am Platze an Schaustellern gab, war schon längst vor Beginn des Festes erkundet: Karussells (in Asch sagte man Reitschulen), besonders die Berg- und Talbahn mit Tunnel in der rechten hinteren Ecke des Platzes, Schaukeln, Riesenrad, Schaubuden und Varietés, wie „Die Dame ohne Unterleib“ und anderes. Bei der Berg- und Talbahn konnte man eine sehr große Drehorgel bewundern mit dirigierenden und beckenschlagenden Rokokomännchen, alles in Weiß und Gold gehalten, dort wieder trieb eine interessante Lokomobile die Maschinerie, überall duftete es nach herrlichen Bratwürsten und bald lag dieser Bratwurstduft nicht nur über dem Festplatz, sondern ganzen Stadtteilen, je nach der Windrichtung. Stände mit Luftballons, türkischem Honig, Russensemmeln und hunderterlei anderen Dingen lockten zum Kauf, nicht zu vergessen Puchtingers gebrannte Mandeln und Rumkugeln oder Blasches Kokosmakronen. Rings um den Festplatz befanden sich die vielen, zum Teil recht schön ausgestatteten Holzbuden von Ascher Gastwirten und Kaffeehausbesitzern. Es gab kein großes Zelt, wie man es heute kennt, sondern viele intime Gaststätten in Form der erwähnten Holzbuden, vielfach mit Tannengrün verkleidet und anderweitig geschmückt. In vielen Buden konnte man eine eigene kleine Musikkapelle hören.

Wir wenden uns zum vorderen Teil des großen Schützenplatzes, der unmittelbar an der Kaiserstraße liegt und mit alten Kastanienbäumen bepflanzt ist. Dabei kommen wir am Glückshafen des J. W. Jäger (Peintbiener) vorüber, wo jeder das unter anderem zu gewinnende Fahrrad „ziehen“ (losen) möchte. Dann stehen wir am Musikpavillon, in dem die Schützenkapelle musiziert. Das war für mich in jungen und späteren Jahren (und wäre es auch heute noch!) ein Hauptziehungspunkt. Einstmals saß also mein guter Großvater, der Uhrmachermeister Simon Gofler, den ich nicht mehr gekannt habe, mit seiner gewaltigen Baßtrompete in diesem Kreise. Noch heute klingen mir die altvertrauten Weisen im Ohr – Märsche, Opern-, Operetten- und Volksliederpotpourris, Ouvertüren, Charakterstücke, Walzer und dergleichen. So höre ich noch, als ob es erst kürzlich gewesen wäre, die gern gespielte Ouvertüre zur Oper Alessandro Stradella von Flotow, Verdi- und Wagner-Melodien, die Mühle im Schwarzwald, Musik aus „Bajazzo“ – alles Repertoirestücke besonders für das Gartenkonzert, welches stets am Mittwochabend stattfand und etwa drei Stunden dauerte. – Als wir unsere zweite Wohnung bei Malermeister Skala unterhalb des Hotels Löw hatten, ebenso später im eigenen Haus in der Alleegasse, waren wir in besonderer Nähe des Schützenhauses und Festplatzes und konnten so dieses musikalische Vogelschießen-Fluidum – Drehorgellärm, vermischt mit den Klängen der Schützenmusik und gewürzt mit Bratwurstduft – so recht genießen. Es war nicht lästig, es war schön, gemütlich, heimatlich. Ging man etwa während der Festtage einmal über die Ringstraße, die zwischen Spinnerei und Stadtbahnhof einen freien Blick zum Festplatz bot, konnte man dieses eben erwähnte Vogelschießen-Fluidum ebenfalls erleben. Eine meiner frühesten Fotoaufnahmen machte ich aus der Kuppel des großen Fischer-Hauses (Postamt III, gegenüber dem Schießhausplatz), um von dort den Festes- trubel mit dem unvermeidlichen Bratwurstduft im Bilde festzuhalten.

Daß ein Teil der Schützen am ersten Sonntag gegen Abend wieder durch die Stadt zum Marktplatz (Hotel Post) zog, daß sich dies am zweiten Festsonntag, dem „Einzug-Sonntag“ wiederholte, womit das Fest symbolisch zu Ende war, sei nur am



Das Kaiserfest ist wie allen „alten Österreichern“ auch unserem Mitarbeiter Hermann Korndörfer in Erinnerung geblieben. (Siehe heutige Fortsetzung). Unser Bild zeigt die vom Gottesdienst zurückkehrenden „Offiziellen“. Das Schützenkorps mit Musikkapelle und Fahne ist eben nach

rechts ausgeschwenkt und nimmt vor der Gustav-Geipel-Villa sozusagen einen Vorbeimarsch ab. Die Zylinder der Honoratioren und die Federbüsche der Schützen beherrschen die Szene. In langem Zuge folgen dann der Reihe nach die Vereine.

Rande vermerkt, denn für mich war dies weniger interessant. Mit einem wehmütigen Blick beobachtete man am Montag nach dem Ausklang des Festes den Abbau der Attraktionen, der Schau- und Wirtschaftsbuden, den Abzug der Schausteller in ihren besonderen hellgestrichenen Wagen ... es war wieder einmal so schön gewesen!

Solange ich als Schüler die Hauptferien genießen konnte, gab es kurz nach dem Vogelschießen in der altösterreichischen Ära noch einen festlichen Tag: Am 18. August war Kaiserfest, der Geburtstag des guten und von mir hochverehrten Kaisers Franz Josef I. von Österreich. An diesem Tage konnte man den größten Festzug des Jahres sehen mit zahlreichen Musikkapellen, Fahnen, uniformierten und anderen Vereinen, mit den Beamten des öffentlichen Dienstes, besonders der Staatsbeamten in würdiger Amtskleidung mit Dreispitz und Degen. An der Spitze natürlich die Schützenmusik. Der Festzug bewegte sich jedes Jahr abwechselnd zur evangelischen bzw. katholischen Kirche, wo man im Gottesdienste des greisen Kaisers gedachte, der sein langes, leidvolles Leben im November 1916 aushauchte.

Vogelschießen und Kaiserfest waren also die markantesten Ereignisse im Sommer, denen jedoch noch das Freihandschützenfest auf dem Tellplatz unweit der bayerischen Grenze bei Wildenau vorausging. Die Veranstalter gehörten meist der Ascher Hautevolée an. Für mich lag der Ort des Geschehens zu abseits, als daß ich aus meiner Kindheit Eindrücke von diesem Feste bewahrt hätte. Sein Höhepunkt war am Dienstag der Festwoche ein großes Feuerwerk, dessen Kunst bis zu uns in den Anger ausstrahlte. In edlem „Konkurrenzkampfe“ zu dem mir in jeder Hinsicht viel näher liegenden Vogelschießen waren die Freihandschützen bestrebt, stets das größere Riesenrad zu verpflichten. Der Zustrom zum Freihandschützenfest, das am letzten Juni-Sonntag begann, war ebenfalls sehr groß. Besonders das nur wenige Meter hinter dem Festplatz beginnende bayerische Grenzland war dabei auch stets stark vertreten.

Außer diesen ständig wiederkehrenden Festtagen im Jahresablauf gab es fast in jedem Jahre noch andere Festlichkeiten, wie Fahnenweihen, Bezirksfeste und Jubiläen, man konnte oft große, bunte Festzüge sehen, an denen sich auch meist Abordnungen der Radfahrervereine mit ihren ge-

schmückten Rädern und in einheitlicher Kleidung beteiligten.

Ich muß auch noch zwei kirchliche Feiertage erwähnen, das „Hohe Neujahr“ (Epiphania) und Christi Himmelfahrt, dem man in späteren Jahren als Gegenstück zum Muttertag einen ungeschönen Namen gab. Das Epiphaniafest berührte mich nicht, man trank an diesem Tage die „Stärke“ fürs ganze Jahr und zur Himmelfahrt wurde früher meist die Küche gemalt oder getüncht. Manchmal wurde auch eine Wanderung gemacht.

Es gab auch noch andere frohe Stunden im Jahresablauf. Dazu gehörte im Winter das Rodeln auf der Nassengruber und besonders auf der neuen Niederreuther Straße, später auch Schlittschuhlaufen und – leider zu spät – das schöne Skifahren. Im Badeteich war ich kein Stammgast, doch lernte ich das Schwimmen euligermaßen. Viel Freude bereitete es mir, wenn im Frühjahr oder Herbst mein Vater kunstgerecht einen Drachen baute. Sobald „Drachluft“ war, ging's auf den Lerchenpöhl, wo man nicht fürchten mußte, daß sich der Drachen in Leitungsdrähten verfängt, wie mir es einmal mit einem Drachen erging, den ich als kleiner Bub unter Assistenz meiner Mutter in der Wiese oberhalb der Hofmanns Färberei (rechts der Bahnhofstraße) steigen lassen wollte. Monatlang konnte man das Skelett zwischen den Drähten hängen sehen.

So verlief das Jahr mit seinen Höhepunkten und Freuden. Tiefen und Leid blieben mir gottlob erspart. – Einer der schönsten Tage war aber auch der jährliche Tag des Schulschlusses.

(Wird fortgesetzt)

Der Leser hat das Wort

„MILLIONENVIERTEL“: Mit diesem Stadtteil hat sich der Bauunternehmer und Sägewerksbesitzer Hopfmann ein Denkmal gesetzt. Er verhalf in Jahrzehnten den Proletariern und sonstigen Minderbemittelten mit nur geringem Eigenkapital zu den sehnsüchtig gewünschten billigen Eigenheimen. Die Zugänge zum Millionenviertel, die Lerchengasse und die Alleegasse, gehörten zum alten Straßennetz. Herr Hopfmann war Besitzer eines großen zweistöckigen Wohnhauses mit Laden an der Ecke Lerchen-/Laudongasse. Gegen eine geringe Anzahlung erstellte er den Bauherren die bekannten Häuser. Der Rest der Kosten konnte in erschwinglichen Raten beglichen werden. Grund und Bo-

den wurde in der Regel von Herrn Hopfmann vermittelt. Nach und nach wuchsen so Morgenzeile, Elisabethgasse, Laudongasse, Lissagasse, Bürgerheimstraße, Lerchenpöhlstraße, Goethegasse und noch einige andere im Viertel der Bergschule heran. Die vielen Bewohner der Quartiere auf engstem Raum, die kinderreichen Familien, gaben im Volksmund dem Viertel den Namen der „Millionen“.

Albin Martin Neuburg/Do.

ANGEREGT durch das Bild im letzten Rundbrief von der Rathauschule (wenn auch nur Rückseite) stiegen mir Erinnerungen auf aus der Zeit, in der ich dort 1914–1919 zur Schule ging:

Die schöne Frontseite des Gebäudes, auf dessen Stufen wir vom Lehrer nach dem Unterricht entlassen wurden. Beim Hinabspringen über die Steintreppen ein Defilieren mit Gruß und angedeuteter Verbeugung in Eile am Lehrer vorbei. Der strenge Hausmeister Hartig, dessen Hauptaufgabe wir Kinder im Läuten der Schulklocke sahen, die Stunden, Pausen und Schulende verkündete. Der behäbige, zur Fülle neigende Oberlehrer Schaller. Der mir wenig und elegant in Erinnerung gebliebene Lehrer Herz. Der musische, in deutschnationalem Denken alten Stils verhaftete Lehrer Reinl. Es waren Menschen, die ihren Beruf sicherlich sehr ernst nahmen. Sie waren gütig, konnten aber auch manchmal mit Maßen vom „Weiröichtl“ Gebrauch machen.

Einst hatte sich Lehrer Reinl um wenige Minuten verspätet. Wir hatten die beiden Fenster zur evangelischen Kirche hin weit geöffnet und in jedem balgten sich 6–8 Buben um einen Platz. War es doch ein herrlicher Sommermorgen. Es ging dabei recht laut zu, der Lärm war sicherlich bis zu den Pfarrhäusern hinüber zu hören. Die Schüler der beiden vorderen Bänke – am weitesten von den Fenstern entfernt – waren an dem Krach nicht beteiligt. Der Lehrer kam von der Hoferstraße her – wo er wohnte – und hörte das Geschrei schon von Weitem. Er beschleunigte seine Schritte, schließlich war es seine Klasse und sein Ansehen, das auf dem Spiele stand. Vielleicht war tags zuvor das Beisammensein mit den Sangesbrüdern etwas länger ausgefallen und das Zuspätkommen damit begründet – aber die Lausbuben brauchten auf diesen Umstand ja nicht das ganze Rathausviertel aufmerksam machen. Kurz und gut: in erheblichem Zorn kam er in die Schulstube gestürzt und verdonnerte die ganze, plötzlich mäuschenstill gewordene Klasse zu einem „Pfängl“. Er begann auch sofort mit der Prozedur. Natürlich ging es bei den ersten Bänken los (wo die diesmal schuldlosen Schüler saßen). Nach zwei Reihen Strafvollzug hörte er auf. War er müde geworden, wurde es ihm zu dumm?

Die Erstbänkler hatten schweigend und solidarisch gelitten. Nun aber kochte in ihnen der Zorn der beleidigten Gerechtigkeit über. Pitter Ernst machte sich zu ihrem Sprecher. Der Lehrer hörte sich seine Beschwerde mit Geduld an und fällt dann sein salomonisches Urteil: „Die Schüler der zwei ersten Bänke haben je ein Pfängl gut.“ Um die Schuld recht bald abzutragen zu haben, wurde nun jeder kleinste Verstoß gegen die Schuldisziplin mit den Worten geahndet: „Pitter, wir zwei sind quitt.“ Und so der Reihe nach, bis alle wieder „zu ihrem Recht“ gekommen waren.

Einmal verkündete wieder Glockengeläut einen Sieg. „Tins, lauf schnell in die Schriftleitung zu Deinem Vater und frage, was los ist.“ So „schnell“ machte ich den Gang dann aber auch nicht. Am Schillerplatz ging ich vielmehr in das Delikatesengeschäft meines Onkels Reinl, von dem ich meistens etwas Gutes zugesteckt bekam. Es war Vormittag, zu der Zeit, in

der sich dort immer einige Fabrikanten zum Frühschoppen beim „Gespritzten“ trafen. Unter ihnen Ernst Adler, der Färbereibesitzer: „Auf dem Rückweg kommst herein und sagst uns, wieviel Gefangene wir wieder gemacht haben. Für je Tausend kriegst von mir eine Krone“, sagte er zu mir. Nach Minuten meldete ich ihm stolz, als wenn ich selber Hindenburg gewesen wäre: „Bei Tannenbeerg haben wir 80 000 Russen gefangen.“ Großer Jubel bei den versammelten Herren. Herr Adler zog die Briefftasche und gab mir – unter boshaften Bemerkungen der Anderen – fünf Kronen. In meinem ABC-Schützen-Hirn dämmerte es mir zwar, daß ich viel mehr zu bekommen hätte. Trotzdem aber war ich stolz und glücklich über diesen Betrag, der mir sehr erheblich erschien. Unsere Klasse feierte den Sieg mit dem Absingen der 1. Strophe vom „Gott erhalte“. Der Lobgesang ging also nicht ganz an die richtige Adresse.

Siegfried Tins, Tirschenreuth

IM JÄNNER-RUNDBRIEF, Seite 10, wird dargetan, wie weit das Egerland reicht. Viele Ascher waren wahrscheinlich immer der Meinung, das Egerland sei nur das Gebiet um die Stadt Eger, während es in Wirklichkeit ja viel größer war.

Beim Lesen des Textes erinnerte ich mich an meine Tätigkeit als Dolmetscher beim amerikanischen „Gouverneur“ von Asch, Capt. Lundh. Von Ende April bis 9. Juni 45 war ich auf Ersuchen des damals noch amtierenden letzten deutschen Bürgermeisters Richard Dobl als Vermittler zwischen Militärregierung und Stadtverwaltung tätig. Viele Wünsche der bedrängten Bevölkerung übersetzte ich ins Englische und trug sie dem Gouverneur vor. Auf diese Weise konnte manche Härte ausgeglichen und vermieden werden.

Eines Tages forderte mich Capt. Lundh (übrigens ein Mann, mit dem man reden konnte und dem ich heute noch ein gutes Gedenken bewahre) auf, mit ihm das Büro Volkswohlfahrt zu besuchen, das sich im gleichen Gebäude befand wie die Militärregierung. Das erste, was er sah, war eine aus rotem Ton gefertigte Hitlerbüste, die er sofort ganz glücklich als Souvenir beschlagnahmte. In einem Raum hing eine alte Schullandkarte von Böhmen, Mähren und Schlesien. Mit blauer Farbe war deutlich das Gebiet des Sudetengaus eingezeichnet. Ich erklärte dem amerikanischen Offizier die Karte in großen Zügen und verwies ganz besonders auf das Egerland, das ich ungefähr in dem gleichen Umfang darstellte wie ihn die kleine Karte im Rundbrief zeigt. Dann erklärte ich ihm, daß das ganze Egerland urdeutsches Gebiet sei und es bis 1918 in Asch keine Tschechen gegeben habe, worüber er sehr überrascht war. Ich sagte ihm ferner, daß er dies am besten aus den Kirchenbüchern ersehen könne, ebenso aus den Grabsteinen auf dem evangelischen und katholischen Friedhöfen. Das alles und auch einige geschichtliche Angaben interessierten den Offizier so, daß er mich bat, es in englischer Sprache niederzulegen, was ich auch unmittelbar darnach in Form einer Denkschrift tat. Diese nahm Capt. Lundh bei seiner nächsten Dienstreise mit ins Hauptquartier nach Frankfurt. Später suchte tatsächlich eine amerikanische Kommission auf den evangelischen und katholischen Friedhöfen nach Grabsteinen mit tschechischen Inschriften, fand natürlich keine. Ob die Kirchenbücher in dieser Beziehung geprüft wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Ende Mai wurden Capt. Lundh und sein Oberleutnant nach Garmisch-Partenkirchen versetzt, was für Asch von Nachteil war, denn nun hatte



EIN GRUSS DEN FÜNFZIGERINNEN

Stellvertretend für den ganzen Jahrgang sei hier den Mädchen von damals, Geburtsjahr 1919, auf dem Wege über diese Schulklasse zum heuer fälligen Fünfzigsten herzlich gratuliert. Frau Friedl Borkowsky geb. Schramm in 422 Dinslaken, Schillerstraße 79 hat uns das Bild geschickt und dazu geschrieben: „Wir sind in diesem Jahr 1969 die echten Fünziggerinnen. (Die Zahl schrieb sie nicht, sondern sie klebte ein echtes Fünzigpfennigstück zwischen die Zeilen). Steinschule 1. oder 2. Bürgerschulklasse. Herr Lehrer Braun wurde damals von uns sehr verehrt und wir stritten um seine Gunst. Nach Erhalt des Bildes bekam ich daheim „ein Trumm Watschn“. Ich hatte mit einer Klassenfreundin die Schürze gewechselt. Meine

rheinisch-ascher Kaffeekränzschwester Frau Zeitler (Schnabl-Annl) bedauert sehr, nicht mit „im Bilde“ zu sein. Ob sie krank war? Oder ob sie grad bei Fräulein Biedermann in Naturlehre geprüft wurde? Sie weiß es nimmer. Nun die Namen, soweit ich sie zusammenbringe: Linke Bänke von vorn: Geipel – Grüner Emmi; ? – Götzl; Putz Friedel, Schramm Friedel; Dierl Anni, Däubner Friedl, Merz Erna. – Rechte Bänke von vorn: Hirdrich – ?; Scharnagl, Riedl Hilde, Paul – Meißner; Zeitler Tilde, Häring, März Irmgard. Neben Lehrer Braun Elfriede Seidel und Else Ludwig, die wir damals wegen des Platzes neben dem so verehrten Lehrer arg beneideten. – Wir planen ein Treffen. Hoffentlich tun recht viele mit!

die wirklich demokratische Verwaltung unseres Ascher Ländchens ein Ende. Als Nachfolger kam ein Oberleutnant Samuel Friedmann, der es zuließ, daß am 9. Juni die berühmten Verhaftungen stattfanden, deren Opfer 65 Ascher Bürger wurden; darunter auch ich und ebenso mein Bruder Max, der neben 34 weiteren Männern im Bory bei Pilsen den Tod fand. Ich selbst wurde im Juli 1945, angeblich auf Betreiben der Amerikaner, nach Asch zurückgebracht und am 22. Dezember 1945 zusammen mit meiner Frau endlich aus dem Amtsgericht in Asch entlassen.

Von meiner Denkschrift habe ich nie mehr gehört. Ich hatte versucht, den Amis, die ja keine Ahnung von den volkstümlichen Verhältnissen in Böhmen hatten und alles glaubten, was die Tschechen und die Sowjets ihnen vorgaukelten, einen Begriff vom deutschen Charakter des Egerlandes zu vermitteln. Es war ein Schlag ins Wasser...

Hans Herm. Glaessel, Eppenheim

Eine Faschings-Erinnerung

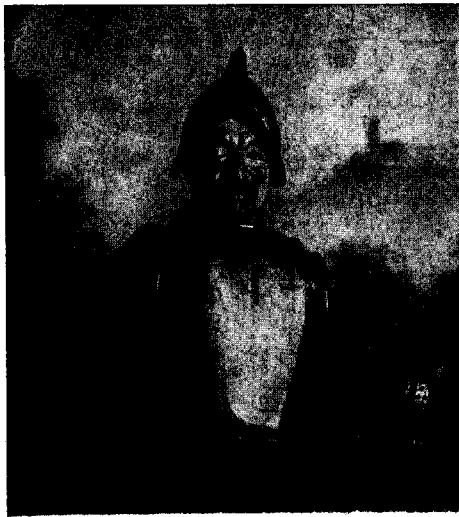
Und ein 100. Geburtstag

Am 1. April d. J. jährt sich der Geburtstag des „Wastlfritz“ zum hundertsten Male. In der Rundbrief-Folge 7/1960 endete eine nachdenkliche Betrachtung über ihn mit den Worten: „Nun, liebe Ascher Landsleute, laßt auch den Wastlfritz in Frieden ruhen, denn seine Geschichte ist wirklich keine zur Erheiterung, sondern eine Geschichte menschlichen Elends und tiefer menschlicher Tragik.“ In der vorausgehenden Betrachtung wird dargetan, daß Fritz Wagner, so lautete sein bürgerlicher Name, nach schwerer Jugend bis über die Schule hinaus ein normales Kinder-Dasein führte, und erst dann zur „komischen Figur“ absank. In einem anderen Rundbrief (6/1959) war gesagt worden, daß Fritz, der ohne Schwierigkeiten bis in die achte Klasse gekommen war, nach der Schulentlassung durch eine schwere Krankheit körperlich und geistig geschädigt wurde.



Das waren freilich alles Dinge, die „das Ascher Original, den Wastlfritz“ anders beurteilen ließen. Wenn wir heute doch wieder auf ihn zu sprechen kommen, dann deshalb, weil die Erinnerung an ihn unlösbar zusammenhängt mit der Erinnerung an die Ascher Faschingszeit. Nebenstehend zeigen wir den Wastlfritz so, wie er als gutmütiger und meist auch trotz mancher Hänselei ausgesprochen freundlicher Straßenkehrer zum Ascher Straßenbild gehörte. Da konnte er schlagfertige Antworten geben und seinen Besen schwingen.

Des Wastlfritz große Zeiten aber waren gekommen, als nach dem ersten Weltkrieg das Ascher Faschingsleben noch einmal hoch aufspielte und in vielbewunderten Umzügen gipfelte. Hier wurde der Fritz zum umjubelten Höhepunkt manchen klassischen Ulks, den er mit ernster Miene und seiner Aufgabe bewußt mitmachte. Einmal zeigte er sich als mumifizierter Tut-en-Chamon. Das war damals, als die ägyptischen Gräberfunde die Welt-



sensation abgaben. Beim Faschingszug 1925 aber präsentierte er sich als Götz von Berlichingen, dessen bekanntester Ausspruch durchaus zu des Wastlfritz geläufigen Redewendungen gehörte.

Wir meinen, daß „der Wastlfritz“ in gutem, freundlichen und keineswegs böseartigen Andenken bei denen steht, die ihn kannten. Und deswegen dürfen wir wohl seines 100. Geburtstags im Zusammenhang mit einem Erinnern an den Ascher Fasching gedenken.

Vom Gowers:

Mir Wernerschreither

Leitla, unner Heumatländl woar schäi. Zänst ümadümm woar wos zan sääh gwesin. In Rosße dahint ban Kaiserhammer woar da Dreiländer-Grenzstoa, in Asch woar da Goethebrunna und in Hoslana Wold da Goethe-Stoa. In Neiberch häuts zwa Zedtwitz-Schlösser gebm und in Krousaräth ä nu a Strandbad dazou, in Niederräth an Sailing, in Himmelreich a Wallfahrtskapellerl und in Uawerräth a Zollamt.

Grod nea mir in Wernerschraäth han nix zan aufweisin ghatt als a Armahaus. Ower des woar ää koa richtiges Wahrzeichen, wäl mir Wernerschreither woarn niat arm. Mir hann scha Göld ghatt, und des hammer näu Asch af d' Sparkassen trogn. Mir han löiwer nix gessn, near dämna jedn Pfäng spoarn kunntn. Hait wissma, daß mir dumm woarn, wäl se uns des Göld allas weegnumma han. Ower ich friß an Besn, wänn mir Wernerschreither gscheiter gwurn wärn. Mir spoarn ganz gwieß grood sua wieder wöi daheum.

Und nu wos: In Rundbröif woar amal gschtandn, daß der Greiner-Wenzl fröiher näu Gold gsoucht häut. Er häut gsagt (des howe selwa va ihn ghäiat) daß in da Hoslana Gegend Gold gitt – und mit dean Gandankn is a gestorbm. Damals han in Hosla scha nu mäihara Leit näu Gold gsoucht, ower nämmats häut eus gfunna. Mir Wernerschreither ower han näu Sailing gsoucht, und döi ganza Soucherei woar ää für d' Katz. Dös Sailing-Souchn hat uns Wernerschreither gscheit gmacht. Mir wänn öitz wos souchn wolln, näu gämna in Wold und souchn Schwammer und Schwarzbia, näu hamma wos Gouts zan essn. Pfeif af dean Sailing, der häut ja nea gschmeckt wöi Hofmwasser. Ich mou me heit nu wunnern, wöin die Ascherleit des Hofmwasser sua gern trunkn han. Wämna die Sunnte af Niederräth unte kumma is, woar as Sailinghaisl gschoppt vull Ascherleit. Däu is as Geschäft besser ganga wöi in da Wernerschreither Weinschänk Miramonti.

No, mir woar a Schluck Wein scha allawal löiwer. Ower die Ascherleit han heit nu Heumwöih nänun Niederreither Seiling.

Hans Hermann Glaessel:

Der Großvater

Zu meiner Schilderung von der Bürgerlichen Brauerei möchte ich noch folgende Anmerkungen machen, bevor ich mich einem anderen Thema zuwende:

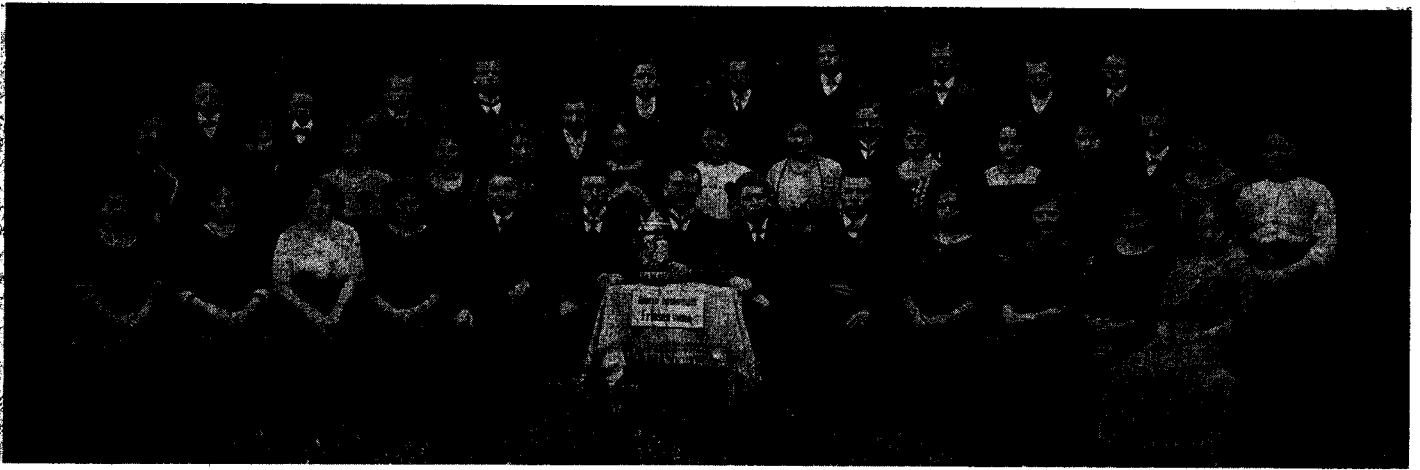
Als meine beiden Buben heranwuchsen, wanderte ich mit meiner unvergeßlichen Frau und ihnen häufig an Sonabend-Nachmittagen nach Niederreuth. Dann wurde bei Christian Flauger eingekehrt, wir aßen die guten Bratwürste mit Sauerkraut und Brot. Während des Essens brachte ich Christian Flauger dann dazu, von unserem Großvater zu erzählen, angeregt durch ein großes Lichtbild im Schankzimmer, das den Großvater mit dem gesamten Brauereipersonal an einem Tische sitzend zeigte.

Christian Flauger hatte, wie ich bereits sagte, als Braumeister eine Reihe von Jahren mit meinem Großvater in der Bürgerlichen zusammengearbeitet. Schmunzelnd erzählte der nunmehrige Gastwirt von dem Krach und Ärger, den es in der Brauerei gab, wenn der oder jener seiner heutigen Kollegen ein Faß zugeschlagen zurückschickte, weil es nicht sauber gepicht worden war und beim Ausschank nicht nur Bier, sondern auch „Pech-Bröckerla“ ins Glas flossen. Die Böttcher hatten an solchen Tagen nichts zu lachen. Aber wenn das Donnerwetter verrauchte war, das mein Großvater, der „Obmann“, über sie hatte losgehen lassen, dann war die Sache erledigt, die Luft gereinigt und es gab kein Nachtragen beiderseits.

Aus Herrn Flaugers Erzählungen ging hervor, daß mein Großvater die Brauerei durch seine energische Führung gut vorwärts gebracht hatte. Ein Braurecht wurde bei der Gründung der Braukommune mit FL. 50.– bewertet. Zur Zeit seines viel zu frühen Ablebens standen die Braurechte schon auf FL. 300.–. Unter der zielbewußten Leitung der Nachfolger meines Großvaters und der Brauausschüsse stiegen die Braurechte dann auf 42 000 bis 45 000 Kc. Im Lastenausgleichsverfahren wurden die Braurechte mit 5000 RM bewertet. Ich verate hier ja kein Geheimnis, denn diese Werte waren ja auch im „Rundbrief“ veröffentlicht. – Zu erwähnen wäre noch, daß gegen die Jahrhundertwende der Bürgerlichen Brauerei durch die Gründung der Aktienbrauerei eine Konkurrenz entstand. Das Aktienbier erfreute sich ebenfalls eines sehr guten Rufes. Wenn die „Neue“ auch nicht ganz den Bierausstoß der Bürgerlichen Brauerei erreichte, so kam sie unter der Leitung des kürzlich verstorbenen Brauereidirektors Albert Panzer zu einem sehr beachtlichen Umsatz. Ich hatte einmal in einer Hauptversammlung der Bürgerlichen Brauerei im Frankschen Gasthaus in der Steingasse aus Rationalisierungsgründen den Vorschlag gemacht, beide Brauereien zu fusionieren, was aber, besonders von den jüngeren brauberechtigten Bürgern, in einer sehr erregten Debatte abgelehnt wurde. Es blieb dann bei den beiden Brauereien. Nun hat man die Bürgerliche Brauerei abgerissen, da sie Wohn- und Geschäftshäusern weichen mußte. (Wann werden die einmal fertig werden?) Auch die Aktienbrauerei liegt tot und verlassen da, wie es im Kalender zu lesen steht.

NOCH ETWAS VOM GROSSVATER

Vielleicht darf ich hier einen kleinen Bericht über die Familie Glaessel und ihren Ursprung anfügen. Mein Großvater entstammte einer uralten Oberreuther Bauernfamilie. Die früheste Nachricht geht auf das Jahr 1602 zurück, wie der von Pfarrer Krehan ausgearbeitete Stammbaum berichtete. Mehrere Generationen hindurch waren meine Vorfahren Gemeinderichter



EINE JUNGVEREINIGUNG IN SCHÖNBACH

Im Jahre 1912 gab es in Schönbach bei Asch eine „Alldeutsche Jugendbewegung Friesen“. Der Name deutet darauf hin, daß es sich um eine der Turnerei verschriebene Gruppe im politischen Fahrwasser der sog. Schönerianer handelte. Unser Bild, vor dem ersten Weltkrieg aufgenommen, gehört zu den so sauberen und dauerhaften Fotografien, die noch heute ganz klare und deutlich erkennbare Gesichter zeigen. Wir konnten bereits wiederholt solche Aufnahmen reproduzieren. Das obige Bild trägt das Herstellungszeichen „Karl Wolfrum Maler & Photograph Asch“. Der Einsender Lm. Ernst Hohberger in Langenbrücken/Baden, Zeuterner Str. 16, schreibt dazu: „Leider sind von den Abgebildeten nur noch wenige am Leben. Viele sind bereits im ersten Weltkrieg gefallen und auch der zweite hat noch einige davon geholt. Ich kann auch die Namen nicht mehr genau angeben. Sicher aber wird mancher inzwischen grau und alt gewordene Schönbacher seine Freude haben, wenn er sich, seine Kameraden und Kameradinnen von damals auf dem Bilde entdeckt“.

nicht einfach, acht bis zehn Singvögel zu füttern und zu betreuen. Dies war Großvaters Liebhaberei, für die ich viel Verständnis hatte, seine Frau aber nicht, wie es ja öfter vorkommt.

Der Vogelbestand war groß; neben dem Zeisig gab es Buchfink, Stieglitz, Kreuzschnabel und Bluthänfling, alles Körnerfresser, die verhältnismäßig leicht zu versorgen sind, aber doch auch Arbeit machen. Dann waren die Weichfresser und zwar ein Rotkehlchen und eine Mönchgrasmücke, im Volksmund wegen seines schwarzen Käppchens auf dem Scheitel Schwarzplättchen genannt. Der Liebling meines Großvaters war ein Buchfink mit einem herrlichen Schlag. Wegen dieses Schlages nannte er ihn den Reitzugfinken, eine unter Vogelliebhabern bekannte Bezeichnung für gut schlagende Buchfinken, wie ich später in meinen ornithologischen Zeitschriften las. Die Körnerfresser bekamen ein Körnergemisch aus Rips, Glanz, etwas Hanf, entschältem Hafer usw., dann Vogelmiere oder, wie dieses Unkraut in Asch hieß, Hühnerscherben oder Hühnerdarm. Das Futter für die Grasmücke und für das Rotkehlchen war anspruchsvoller. Es bestand aus einem Gemisch von gehacktem Ei, geriebener Möhre, Ameisenpuppen (fälschlich sagt man Ameiseneier) ein wenig Apfel, damit die Vögel nicht fett werden und dann eine Anzahl Mehlwürmer, separat in einem Näpfchen. Die Mehlwürmer zog mein Großvater in einem großen irdenen Topf, der mit Kleie, einigen Möhren und etwas Salat gefüllt war. Einige Wollappen boten den Larven des Mehlkäfers Unterschlupf. Das alles ließ ich mir genau erklären.

in Oberreuth und der Hof hieß auch der Richterhof. Im Jahre 1759 übersiedelte ein Zweig der Familie Glaessel nach Schildern, wo ein Hof übernommen wurde, ob durch Erbgang oder durch Kauf, weiß ich nicht. Mein Großvater, er hieß eigentlich Johann Michael Gl., wurde am 21. 1. 1836 im Ortsteil Katharinenstadt in Schönbach als Sohn eines Landwirtes geboren. Er erlernte das Weberhandwerk und arbeitete sich durch Tüchtigkeit und eiserne Sparsamkeit zum Webwarenfabrikanten empor. 1868 gründete er seine Webwarenfirma M. Glaessel in der Steingasse, ursprünglich nur Handweberei mit einigen hundert Handwebern auf den Dörfern des Ascher Bezirkes. Sein Werk wäre im vergangenen Jahre hundert Jahre alt geworden. Die Vorbereitung vereitelte dieses Jubiläum.

Soviel ich mich erinnere, war mein Großvater von mittlerer Gestalt und trug ein ganz hübsches Bäuchlein vor sich her. Eine mittelgroße Hakennase und zwei rote Bäckchen, darunter ein grauer Schnurrbart und sehr lebhaftige Augen sind mir schon als Bub aufgefallen. Großvater war ein großer Tierfreund. In seinem großen Hof an der Steingasse stand auf einer starken Holzsäule ein mächtiges Taubenhaus, bevölkert von einer Schar Rassetauben. Einen zweiten Taubenschlag hatte er auf dem Dachboden seines Wohnhauses. Er enthielt viele Brutzellen, in denen die Taubenpaare brüteten. Dann hatte Großvater bis zu seinem Tode einen Hund im Hause. Einmal war es nach Großmutter Erzählung ein mächtiger Neufundländer, der sehr gut dressiert war. Er holte beim Nachbar Isak (Fleischerei Ludwig) öfters das Fleisch, indem er ein Körbchen mit einem Zettel für die Bestellung und einem Tuch zum Zudecken des Fleisches ins Maul gehängt bekam. Brav erfüllte er seinen Auftrag und niemals hat er etwas angeführt.

Unsere Großmutter war eine geborene Müller und entstammte ebenfalls einer sehr alten Landwirts- und Rotgerberfamilie; daher der Spitzname „Garbernickel“. Nach Karl Albertis Heimatkunde war einer ihrer Vorfahren jener Landwirt Müller, der beim Raube des jungen Grafen Zedtwitz maßgeblich beteiligt war. Also „kidnapping“ gab es schon damals, allerdings nicht aus habstüchtigen Gründen, sondern aus konfessionellen. Darüber hat der Ascher Rundbrief in der heimatkundlichen Serie „Wie ist Asch eigentlich an Böhmen geraten?“ in seinen Folgen 24/1963 – 10/1964 ausführlich berichtet.

Meine Großmutter war eine stattliche Erscheinung, nach meiner Erinnerung etwas größer als der Großvater. Wie schon erzählt, starb Großvater im Jahre 1898 zu unserem großen Leidwesen. Nach seinem Tode wurden von Großmutter die Tauben abgeschafft, ebenso Karo, der graue Wolfspitz. Am meisten bedauerte ich, daß auch sämtliche Singvögel wegmußten. Es war ja

Ich sehe ihn heute noch vor mir sitzen, das Hauskappchen auf dem grauen Haupt und angetan mit einem braunen Wollwams. Heute ist das biedere „Wammers“ verdrängt durch den „noblen“ Pullover.

Großvater war Ehrenmitglied des k. k. Priv. Schützenkorps und gehörte viele Jahre auch dem Kleintierzüchterverein an. Von daher stammte seine Freundschaft zum Schönbacher Grafen Zedtwitz, der ein ebensolcher Tauben-, Hühner- und Kaninchengoderer war, was ihm den gutmütigen Spitznamen „Taubenfranz“ eingetragen hatte. Der Graf fehlte auf keiner Kleintierausstellung. Er war, wie alle Zedtwitze, eine bei aller Natürlichkeit aristokratische Erscheinung. In späteren Lebensjahren wurde unser Großvater auch noch Jäger, erntete als solcher aber keine Ruhmeskränze. Er schoß daneben – ob aus lauter Tierliebe, weiß ich nicht – und wenn dann wieder ein Häslein auf und davonlief, riefen ihm seine Jagdfreunde zu: „Michl, bei Dir müßten die Hasen so lang wie Wischbäume sein.“ Lachend steckte er den Jäger-Spott ein.

Die Tierliebe haben wir Enkel des Michael Glaessel übrigens alle geerbt. Mein im Bory verstorbener Bruder Max war ausgesprochener Liebhaber von Kaninchen. Zeit seines Lebens besaß er solche. In den zwanziger Jahren kaufte er sich sogar einen Bauernhof in Nassengrub, den er durch einen Pächter bewirtschaften ließ. Später verkaufte er ihn wieder. Damals entstand von Karl Geyer, unserem so früh verstorbenen Heimatsdichter und Sänger, das launige Gedicht von der Prothesenkuh, das im Fischereiverein hin und wieder vorgetragen wurde.

Im Winter watete mein Bruder fast täglich mittags im tiefen Schnee entlang dem Ringweg am Hainberg und fütterte seine kleinen gefiederten Lieblinge. Begeistert erzählte er uns dann am Kaffeetisch im Hainberghaus von der Zutraulichkeit seiner kleinen Freunde, die ihn schon sehnsüchtig erwartet hatten. Solche Männer ließ man im Bory elend sterben.

Ich selbst hatte neben der Raupenzucht immer eine kleine Menagerie der verschiedensten Tiere. Mein Bruder Willy war ein ausgesprochener Taubengoderer und der stillgelegte Taubenschlag wurde nach Großmutter Tod von ihm wieder in Betrieb gesetzt. Er besaß bald tüchtige Kenntnisse in der Taubenzucht. Unser ältester Bruder Ernst war der einzige, den das Tierreich bis auf Schmetterlinge weniger interessierte. Dafür widmete er sein Interesse der schwarz-weißen Kunst, nämlich dem Fotografieren. Schwester Marie betreute treu und brav unseren Dackel „Männe“ und später die anderen Hunde, die ich mir angeschafft hatte. Meine beiden Söhne erbten ebenfalls die Glaesselsche Tierliebe, besonders für Hunde und die Jagd, wie ihr Vater.

Hans Schwesinger:

Feierabend in Asch

(Diese Reime haben in geselligen Kreisen schon wiederholt Freude gemacht.)

Wenn alla Arwat gäiht za Rouh,
nâu gäihts in Asch lewände zou,
wâl unra Ascher allahand
vürhann oar ihrn Feierambd.
Und won sich dâu alls fûra Gschichtn
oschpln,
dâu wlle aweng davo a dazühln:
Kinnt ma Ambd imma siema af d' Bruck,
koa ma bal niat viare und zruck.
Dâu sänn dôi gunga Leit am Zeich
va da Foonschenk bis zan Jumpfernstech.
Dâu wiewlts und wawlts und gitts wos
zan Lachn,
wöins halt dôi gunga Leit sua machn.
Und nâu gäihts dean Bumml hie und her,
nea späta koa ma se nimmer seah,
denn dôi Löibspärla sänn gern alleu,
dôi trachtn asse as da Gmeu.
Affs Hoosnlacher machn se zou,
âm Hainberch und af d' Leipoldrouh.
Doch won dôi dort in Finstern treim,
dôs wlle löiwer niat baschreim.

☆

Sua lang dôi Gunga nu af da Bruck
promeniern,
fangan dôi Altn â oar zan Asmarschiern.
Da eu gäiht ins Singa, da anna ins
Schöißn,
dâu lêft sich keuner an Wech vadröifsn.
Da Eu gäiht am Wurschtschmaus zan
Gläasl ei
und da anna käft sich ban Thorn an Wei.
Dâu sagt da Gustl am Wech zan Fritz:
„Du rast ja grod alls wöi da Blitz.“
„Ja“ sagt der dräf „dôs weußt wuhl niat,
ich gäih ins Schkaatschpûln zan
Schämbicha Wiat.
Gäih zou, gäih miet und bsinn de niat
lang
amend brauch ma grod na vöiaten Mann“.
Und da Otto, dear is afs Schachschrûln
vapaßt,
dear gäiht in dō Gāms in da Selbergass.
Und sua häut halt jedra woas anners vür,
und schaut, dāssa daheum dawischt dō Tür.
Und kaum is achta, dauats niat lang,
dâu kumme se in ihrn Wirtshaus z'samm:
Van Anga bis zan Rotn Ross,
van Westend bis zan Lindnschloß,
van Niklas bis zan Roumers-Hans,
dâu flöign dôi Mānna as mit Glanz.
Doch wollma dâu near ehrle sâ,
dō ganz Soli(d)n sänn niat dabâ.
Dôi pfeifn afs Wirtshaus allzamm
und haltn daheum ihrn Feieramd.
Daheum dâu is ja ganz schâi,
ma brauch niat allawâl zan Böia gäih,
koar Zeitung lesn, raucht sâ Zigarrn,
lesst na Radio schpûln und koa sâ Gôld
daschparrn.
Und senn imma ziahna dō Nachrichtn
vabei,
nâu fiehrt ma ganz glückle ins Fädabett ei.
Und dō Weiwer wenn Ambd nâu an
Afwoosch weg han,
was machn denn dôi o a ihrn Feieramd?
Dôi gōngan a weng vur dō Haustür
oda asse in Gartn,
dâu kumman glei a paar Nachbara, ma
brächt niat lang wartn,
und nâu dazühln sō halt ananna alls, won
sō grod wissn,
denn as häut ja a jedra a wāng wos am
Gwissn.
Dâu sagt dō eu: „Mit mein Moa is lâus,
daheum is dea Mensch üwahaupt nimma
grâuß.
Kāam issa va da Arwat kumma und as
Essn vabei,
zöiht a sâ Röckl oa und gsāah howen glei.
In Haushaltn mecht mir dear Mensch
keun Grief,
ower ins Wirtshaus gäiht a wöi am Pfief.“

Dâu sagt dō Zweit: „Meina is grod a sua,
wenn nen a Arwat heuss, nâu wird a grua.
Amal Kuhlhn wenn a hult, dōs dauat a

Aiwichkeit,
owa in dō Turnhalla wenn a mou, dâu
rast a wöi niat gscheit.“
Dâu sagt dō Dritt: „Wos wöllts diats
soogn,
Diats mouts dâu vanâih mein Moa amal
hom.
As ies gwieß wâuha, ich sochs niat near
sua,
dear brummt na ganzn Toch grod wöi a
Motor.
Amal brummt a tüwers Weeder, amal üwa
dō Kinna,
amal üwas Essn, er mou halt wos finna.
Mit suarn Menschn häut ma fei nix zan
lachn,
dearn koa ma 's ganz Gâuha nix richte
machn
und dea haucht daheum halt immazou,
wenn a â amal asgāng, häit ma amal sâ
Rouh.“

Langsam sinkt üwer Asch dō Naacht,
dō Steern han sich oarn Himml gmacht,
und gäiht dō Uhr af ziahna zou,
nâu wiad in Gassna langsam Rouh,
bis dôi Löibspärla wieda heumwärts
gāngan

und nu a wāng unta da Haustür stāngan.
Imma Alfa nâu za dera Zeit, dâu gāngan
heum dō Kinoleit.
Wenn dôi zwa Kino as senn, wearn dō
Gassn belebt
und nâu wird Rouh, bis Zwölf a schlögt.
Nâu gitts dearn Wirthausbröidern an Rief,
wenn da Wiert kinnt und sagt, daß
Polizeistunn is.

Und trämperlweis gāngan sō nâu af dō
Gass,
dâu brauch nea euna soogn as Gschpaas:
„Ich kâaf öitz nu an Kaffee mia“ --
scha sänn sō allazamm dafür.
Da eu gäiht ins Blāha, da anna ins
Zentral,
da anna ins Wiens af jeden Fall.
Da eu schreit nu, wöi a imms Eck imme
böigt:
„Ich gäih fei ins Schnucki, dôi han a
neia Kellnare kröigt!“

Und sua gäiht halt a jedra af a Kaffeehaus
zou,
bis fröih imma drâ dort â nâu wird Rouh.
Ich ho öitz bracht sua verschiena Sachn.
Wonn dôi Ascha o ihrn Feiaambd machn.
Und dear wos niat glâbt, wos ich dâu
dazühln,
koa oa sein Feiaambd machn, wos a selber
wühl.

Die Fosnat

As Dialektschreim des is schwâ,
nuch schlechta is as Lesn --
und fôllt dia manchasmal wos â
schreibs af, sinst hâusts vāgessn.
In fufzich Gâuhan koas sua sâ,
daß Aschrasch keuna koa --
drimm soch ich enk, bleibts schâi dabâ
denkts oâ dôi Zeitn droa.

De Fosnat, ach, des woa a Pracht
za unra Kinnazeit,
vanâi hans glarft, nâu han se glacht
han klotzt und han sich greit.
Woa des a Weaman mit dean Klad
bis häut dôi Maskn paßt,
doch nâu gings fort und keus woa fād
wea kinnt häut, der is grast.
Zānst äffe va da Kaisersträuß
ach häuts dâu Maskn ge(b)m!
Ja damals woa in Asch wos lâus
dâu konnt ma wos dale(b)m.
Glafert han se viel und offn
üwa manch as alta Gsteck.
Han dôi Godara Flodara troffn,
sänn se kumma niat van Fleek.

Christian Wilhelm,
Asch / Erkersreuth.

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmeu Nürnberg schreibt:
Nach unserem lustigen Faschings-Kappen-
abend am 3. Feber treffen wir uns nun
wieder am 2. März im Gmeulokal. Diese
Zusammenkunft wird bereichert durch den
Farb-DIA-Vortrag „Urlaub 68 an der Wa-
terkant – Hamburg, Helgoland, Kopen-
hagen“ und einen anderen interessanten
Kurzfilm aus Frankreich. Die Unbeteiligt-
en aus der Heimatgruppe werden ebenso
wie die Teilnehmer an der Reise ihre
Freude an den wunderbaren Aufnahmen
haben, darum ergeht herzliche Einladung
an alle interessierten Landsleute!

Es werden an diesem Gmeutag auch
Anmeldungen entgegengenommen für die
Fahrt zur Tulpenblüte nach Holland (En-
de April – fünf Tage), für die Maifahrt
nach Mespelbrunn (11. Mai – ein Tag)
und für die Urlaubsreise nach Südtirol
(30. Juli – 14 Tage).

Die Ascher in Selb wachsen immer mehr
zusammen. Wieder konnte Lm. Anton
Wolf am 26. Jänner 65 Landsleute beim
Monatsreffen begrüßen. Fast ein Dutzend
davon war aus Rehau gekommen, wie im-
mer waren die Thiersheimer da und auch
Hof war vertreten. Frau Paul war mit ihren
Mundart-Plaudereien voll in Fahrt. Sie
wird sich auch am Faschingssonntag, den
16. d. M. betätigen, zusammen mit dem
Krausn-Martl aus Hof. An diesem Tage
wollen die Selb-Ascher, wie immer im
Kaiserhof, eine kleine Ascher Fosnat auf-
ziehen. Sie bitten daher um recht zahl-
reiche Beteiligung und es wäre fein, wenn
ein bisserl Maskerade dabei wäre. Herz-
liche Einladung an alle!

Die Taunus-Ascher treffen sich am Sonn-
tag, den 2. März um 14 Uhr im Stamm-
lokal „Taunus“ in Sulzbach/Ts. Für Un-
terhaltung ist gesorgt, für eine „Autobus-
fahrt im Frühling“ durch den Odenwald
liegen Teilnehmerlisten auf. Zeit und Ziel
wird bei genügender Teilnehmerzahl in
Sulzbach bekanntgegeben.

Die Ascher Gmeu im Rheingau trifft
sich am 2. März wieder im Vereinslokal
Kühn, Östrich. Bei dieser Zusammenkunft
soll die jährlich durchgeführte Frühling-
fahrt besprochen und das Ziel der Fahrt
und die Zeit festgelegt werden. Um zahl-
reichen Besuch bittet die Gmeu.

Wir gratulieren

99. Geburtstag: Herr Johann Dorn, Rent-
ner (fr. Weber) aus Friedersreuth Nr. 138,
bei erstaunlicher körperlicher und geistiger
Verfassung in Grub a. Forst b. Coburg.
Von seinen sieben Söhnen und zwei Töch-
tern hat er bis auf zwei alle überlebt. Mit
dreien seiner Söhne machte er den ersten
Weltkrieg vom Anfang bis zum Ende mit.

92. Geburtstag: Frau Elisabeth Netsch
(Nassengrub) am 23. 1. in Schrobenshausen,
Thalhoferstraße 2.

91. Geburtstag: Frau Anna Richter
(Bayernstraße) am 13. 1. in Wallenfels/Ofr.,
Schützenstr. 14. Die greise Mutter, Groß-
mutter, Ur- und Ururgroßmutter ist geistig
noch recht rege und darf auch, gemessen
an ihren Jahren, mit ihrer körperlichen
Verfassung zufrieden sein.

90. Geburtstag: Frau Hermine Fischer
geb. Korndörfer (Kegelgasse, Witwe des
Großindustriellen Gustav Fischer) am 2. 2.
in Bayreuth, Altersheim an der Lisztstraße.

80. Geburtstag: Frau Käthe Baumann
(Nassengrub) am 2. 3. in Längenau 19 b.
Selb. Sie wird bestens umsorgt von ihrer
Tochter Frau Schlenzig. Zu den zahlrei-
chen Gratulanten gesellten sich auch ihr
Sohn Adolf mit Enkel und Urenkelin. –

Frau Johanna Greiner (Nassengrub) am 9. 3. in Schlitz/Hessen, Obergasse 23. Sie ist gesundheitlich gut beisammen. Den tragischen Tod ihres einzigen Sohnes Willi, der im Mai 1967 tödlich verunglückte – er war stellv. Vorsitzender des Heimatverbandes – kann sie nicht verwinden. –



Frau Anna Knieschek (Freiligrathstraße) am 19. 1. bei bester Gesundheit in Traunreut/Obb., Bahnhofstraße 5. Von ihren sieben Kindern sind zwei Söhne im Krieg gefallen. Die Jubilarin durfte sich an vielen Blumen und Geschenken erfreuen. – Herr

Rudolf Lorenz am 8. 3. in Öhringen. An diesem Ehrentage werden neben der ganzen Familie auch seine drei Brüder um ihn versammelt sein. Gesundheitlich geht es ihm leidlich. Er ist hält mit Leib und Seele Schütze und als solcher noch bei der Öhringer Schützengilde aktiv. Vom Württemberger Landes-Schützenverband wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Im August v. J. war er in Prag und erlebte die erschütternden Tage der Okkupation mit. – Fr. Kath. Mutterer (Neuberg) am 9. 2. in Erbach/Rhg., v.-Buttlar-Franseky-Stift. Sie ist halbwegs gesund, denkt oft grüßend an ihre Neuberger Landsleute und erwartet jeden Monat mit Sehnsucht den Rundbrief.

77. Geburtstag: Herr Hans Hermann Glaessel (Niklasgasse) am 15. 2. in Eppelheim b. Heidelberg, Wasserturmstraße 44. Unser Mitarbeiter ist, wie unsere Leser wissen und auch sehr zu schätzen wissen, „auf seine alten Tage“ noch Schriftsteller geworden. Nur stimmen die „alten Tage“ bei ihm nicht: Gesund, geistig regsam und immer in Fahrt ist er; er malt, reist, schreibt, beschäftigt sich mit den Dingen des politischen Alltags und der historischen Abläufe – kurz er gehört zu den Menschen, an denen das Altern vorübergeht, weil sie im Herzen und seelisch jung geblieben sind. Wir dürfen unserem eifrigen Mitarbeiter auf diesem Wege wohl auch die besten Wünsche seiner großen Leserschaft vermitteln.

70. Geburtstag: Herr Emil Richter (Bayernstraße) am 11. 3. in Augsburg, Sonthofer Straße 40 a. Vor 23 Jahren kam er als Heimatvertriebener, 47 Jahre alt, nach Augsburg. Unter Einsatz aller Kräfte und allen Könnens schuf er sich mit Erfolg eine neue Existenz und vermochte sich beruflich und gesellschaftlich Ansehen zu erwerben. In seiner Freizeit fand er als 2. Vorsitzender des 3300 Mitglieder zählenden Stadtverbandes der Augsburger Kleingärtner ein fruchtbares Betätigungsfeld. Vor vier Jahren baute er mit seiner Familie ein freundliches Häuschen, das ihm viel Freude macht. Er weiß oft und gern den Seinen von seiner Ascher Heimat, von deren Menschen, von seinen Freunden und vom Schicksal des Ascher Ländchens zu erzählen. Daheim stand Emil Richter vor allem im Dienste der Turnbewegung. Von Jugend an völkisch eingestellt, wurde er alsbald dank seiner Beredsamkeit Dietwart des Tv. Asch 1849 und dann auch Gaudietwart im Egerland-Jahnmal-Turngau. Dem Ascher Stadtrat gehörte er ebenfalls mehrere Wahlperioden hindurch an.

65. Geburtstag: Frau Käthe Zischka, Gattin des Bezirkskaminkehrermeister Wenzel Z., am 7. 2. in München 80, Virgilstraße 20. Sie gehört mit ihrem Mann zum festen Stamm der Ascher Gmeu in München, die ihr herzlich gratuliert.



Bild ohne Namen

Ohne Namen deshalb, weil wir leider nicht in der Lage sind, hier nähere Angaben zu machen. Zwei, drei der so scharf und klar fotografierten Gesichter ließen sich nennen: Unten ganz links beispielsweise die kleine Liesl Schmidt, spätere Frau Schneider aus der Waisenhausstraße, oder inmitten der zweiten Reihe von oben Frau Reuther von der Garküche. Auch zwei Schwestern Grimm (Messergow) aus der

Bachgasse sind mit ziemlicher Sicherheit von der Partie. Aber damit ist unsere Weisheit schon zu Ende. Unserer Rechnung nach könnte die so ausdrucks- und eindrucksvolle Fotografie etwa 1903–1905 entstanden sein. Die Damenhüte sind zum Teil kühne und alles andere als kleinbürgerliche, lies kleinkarierte Kreationen. Wer weiß über die Aufnahme nähere Angaben zu machen? Wer nennt die Namen?

Goldene Hochzeit kann am 1. März das Ehepaar Eduard und Ida Merz geb. Robisch in 8051 Eching ü. Freising, Bahnhofstr. 37 begehen. Dem ehemaligen Gemeindevorsteher von Wernersreuth und seiner Frau, die sich erst kürzlich einer schweren Operation unterziehen mußte, gelten die herzlichen Glückwünsche ihres großen Freundes- und Bekanntenkreises. Zur Jubelfeier ist ein kleines Sippentreffen der über die ganze Bundesrepublik verstreut lebenden Angehörigen geplant.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an Herrn Hermann Singer in Hof von der Firma R. Wagner & Co. 250 DM, von der Belegschaft der gleichen Firma 107,50 DM, von Else Hofmann Den Haag 10 DM. – Statt Grabblumen für Herrn Gust. Gerstner in Bayreuth von Fam. Tins Tirschenreuth 10 DM, Fam. A. H. Rogler Nürnberg 15 DM – Statt Grabblumen für seinen lieben Turnbruder Georg Uhl in München von Hans Modrack Nieheim 10 DM – In treuem Gedenken an die verstorbene Hermine Kail und Ing. Gustav Künzel von Friedl Hausner Leutershausen 30 DM – Statt Grabblumen für Herrn Max Unger in Bürgeln von Karoline Bolek Hof 10 DM – Statt Grabblumen für Frau Christina Dall in Flensburg von Bernhard und Tini Wölfel Lochham 10 DM – Im Gedenken an ihre verstorbene Patin Frl. Ernestine Hofmann in Bad Soden von Tini Schwabach Hof 30 DM – Statt Grabblumen für Frau Marie Raab in Wernsbach

von Fam. Fritz Schiller Elbenberg 10 DM – Anlässlich des 20. Todestags ihres lieben Mannes von Anna Abt Alten Buseck 20 DM – Aus Dankbarkeit anlässlich ihres 90. Geburtstags von Lisette Krainhöfner Pfielke 10 DM – – Ferd. Grimm Gustavsburg 10 DM, Christian Fleißner Dieburg 5 DM, Herm. Rudolf Hombücken 10 DM, Gertrud Neumann Hanau 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an Herrn Hermann Singer von Rudi und Käthe Stöß Fürstfeldbruck 20 DM, Robert Jackl Hungen 50 DM – Zum 90jährigen Hüttenbestand und im Gedenken an eine Reihe verstorbener Freunde sowie an den langjährigen Buchhalter der CFS-Wirkerei Georg Uhl von Alice Hering Oberndorf 160 DM – Im Gedenken an Herrn Georg Baumgärtel in Forchheim von Georg Frohring Kirchheim/Teck 20 DM, Adolf Kleinlein Landshut 10 DM, Fritz Wagner Reutlingen 10 DM, Hans Modrack Nieheim 10 DM, Fam. Albrecht Forchheim 20 DM, Gottlieb Drechsel Forchheim 20 DM – Statt Grabblumen für seinen Jugendfreund Ing. Gustav Künzel von Hans Herm. Glaessel Eppelheim 10 DM – Statt Grabblumen für Herrn Alois Tischer in Pegnitz von Robert Gerstner Bayreuth 20 DM – Im Gedenken an Herrn Dr. Josef Kreutzer von Apotheker Holfeld 20 DM. – In Erinnerung an den Besuch der Ascher Hütte mit seiner inzwischen verstorbenen Frau von Ferd. Grimm Gustavsburg 20 DM. – Im Gedenken an Herrn Braumeister Gustav Hofrichter von Dr. Alfred Wettengel Heilbronn 25 DM.



3 Richter

täglich ein Gläschen

macht vieles bekömmlicher!

Robert Richter
8671 Jägersruh
bei Hof

Es starben fern der Heimat

Herr Adam Fuchs (Krugreuth) am 27. 12. in Hof/S., Schleizer Straße 9. Als „Gemeindediener“, wie man früher schlicht sagte, war er im ganzen „Tal der Treue“ bekannt. — Herr Erhard Jobst (Kegelgasse 45) am 12. 12. in Bad Kissingen. Der Verstorbene war ein fähiger Kriminalbeamter, der sich daheim in der (verhältnismäßig harmlosen) Ascher „Unterwelt“ genau auskannte und dem die Leute derselben nichts vormachen konnten. Persönlich und menschlich war er von bescheidenem und zurückhaltendem Wesen. — Herr Adolf Mülbauer 53jährig in Oppersdorf b. Regensburg. Er war Mitbegründer der Ascher Heimatgruppe in Ansbach und schuf für diese das Bild vom Ascher Marktplatz, das bei Richter Gustl in Ansbach hängt und zum Wahrzeichen der dortigen Ascher Gmeu wurde. Auch das große Bild vom Bismarckturm am Hainberg, das einen Festwagen beim Sudetendeutschen Tag 1951 in Ansbach zierte, war sein Werk. Es hat einen Ehrenplatz im Hause Hausner in Leutershausen. — Herr Erwin Müller 68jährig am 3. 2. in Ansbach. Nach einer schweren Operation, der er sich im vorigen Jahre unterziehen mußte, hatte er sich wieder gut erholt, erlag aber nun ganz plötzlich einem Herzschlag. Der Verstorbene war viele Jahre bei der Fa. Färberei Walter in Asch beschäftigt. Nach der Vertreibung war er in Ansbach in einem Sägewerk tätig. Durch einen Betriebsunfall erlitt er eine schwere Fußverletzung, die ihn dann am Gehen stark behinderte. Dann war er am Aufbau der bedeutenden Brennstoff-Firma seines Bruders Arnold Müller in Ansbach wesentlich beteiligt und dort bis zu seinem letzten Lebenstage im Betrieb mit tätig. Schöne erholsame Stunden verlebte er mit seiner Frau Selma an Sonn- und Feiertagen im modernen Einfamilienhaus des Bruders Arnold in Hennenbach am Stadtrand von Ansbach. Erwin Müller war ebenfalls Mitbegründer der Ascher Heimatgruppe Ansbach, die mit ihm wieder einen ihrer Getreuen verlor. Die Einäscherung erfolgte nach seinem Willen in aller Stille im Krematorium in Nürnberg. — Frau Katharina Seitz (Himmelreich) 75-jährig am 20. 1. in Laugna über Augsburg. Ihr Gatte Andreas konnte an ihrer Beredigung wegen einer schweren Erkrankung nicht teilnehmen. — Herr Georg Baumgärtel, Verwaltungsinspektor i. R. — er war daheim und auch nach der Vertreibung wieder Krankenkassenbeamter — 66jährig am 17. 1. in Forchheim/Ofr. Für seine vielen Bekannten und Freunde kam die erschütternde Nachricht völlig überraschend. Sie kannten ihn nur als den mit bester Gesundheit ausgestatteten, immer fröhlichen Menschen, dessen Leidenschaft das Wandern und die Berge waren. Auch den Schatten, der sich durch den Tod seiner Frau vor vier Jahren auf sein Leben legte, vermochte seine Frohnatur allmählich zu verscheuchen und als er im vergangenen Jahre beim Rehauer Treffen aufkreuzte, da waren sein Händedruck und sein Schulterschlag so rau und so herzlich wie in alten Zeiten. „Der Stoffel“ war ein begeistertes Mitglied der Ascher Alpenvereins-Sektion. Der Tochter des Verstorbenen, Stud.-Ass. Erika Roth, wendet sich allgemeine Teilnahme zu. — Herr Friedrich Merz, Coburg-Ketschendorf, Parkstraße 37, am 31. 1. im Landkrankenhaus Coburg nach einer harmlosen Fußoperation an den Folgen eines Herzinfarktes. Er war ein Sohn des in Asch allseits bekannten Athleten Carl Merz. In der alten Heimat arbeitete er als kaufmännischer Angestellter bei den Westböhmischen Elektrizitätswerken bis zum Kriegsbeginn. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 fand er im Kreise

DWORZAK'S

Spezialitätenversand

hält für Sie ein günstiges Sonderangebot mit internationaler Weinkiste bereit

Haben Sie schon davon Gebrauch gemacht?

Fordern Sie heute noch unseren Sonderprospekt an!

Oster-Sonderangebote

ALTVATER
KRAUTER-LIQUEUR

Rhön Hessische WEINBRENNEREI
G. DWORZAK o. H. G.
64 FULDA

Coburg, wo seine Gattin als Schwester tätig war, einen neuen Wirkungskreis. Als selbständiger Handelsvertreter war er allseits bekannt, geachtet und beliebt. Durch seinen aufrechten Charakter und seine nimmermüde Hilfsbereitschaft erwarb er sich viele Freunde. Die überaus große Teilnahme von Landsleuten und Einheimischen und die unzähligen Blumengrüße beim Begräbnis zeugten von seiner Beliebtheit.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Blank Eduard 62 Wiesbaden Göbenstr. 24 (Steingasse 26) Übersiedlung aus Niederwalluf
Hübner Elsa 43 Essen-West Kieler Str. 20 (Zeppelinstraße 2296) Umzug im Ort
Leucht Adolf 844 Straubing Hebbelstraße 10 (Kantgasse 12) Übersiedlung aus Landau/Isar
Ludwig Berta 8584 Kemnath/Stadt b. Frau Klauber, Postfach 47 (Marktplatz, Schneiderkannes) Übersiedlung aus Wiesau
Paul Erwin 7913 Senden b. Neu-Ulm, Hauptstr. 51 (Hainweg 1463) Übersiedlung aus Bellenberg
Richter Helmut 64 Fulda Dr.-Kopp-Str. 25 (Hochstraße 23) Übersiedlung aus Eichenzell
Skop Else 8112 Bad Kohlgrub Harrerstr. 14 (Schiller-gasse 20) Übersiedlung aus Bad Tölz ins Eigenheim ihrer Tochter Jutta Woolverton.
Wölfel Elise 4992 Espelkamp Marienburger Str. 25 (Gartengasse 5) Übersiedlung aus Treis/Mosel
Zippel Elsa 8673 Rehau Kreuzstr. 7 (Schumannstr., Betlehem) Übersiedlung aus Schönwind.

Haslau:

Becker Rudolf 7334 Süssen J. G. Fischerstraße 15, Umzug im Ort

Das Menthol-Präparat, das schützt + nützt

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA CHAM/BAY.

Riedl Peter 8443 Bogen Stadtplatz 26. Umzug im Ort.

Friedersreuth:

Müller Lina 8671 Sigmundgrün 56 b. Rehau. Übersiedlung aus Faßmannsreuth.
Neuberg:
Künzel Ernst 6239 Langenhain Eppsteiner Str. 32. — Übersiedlung aus Hofheim.

Grippe und Erkältungskrankungen rechtzeitig vorbeugen mit



FRANZBRANNTWEIN mit MENTHOL

Brackal

Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.

Es ist kein Zufall, daß bereits mehrere Millionen Flaschen BRACKENHEIMER FRANZBRANNTWEIN „Brackal“ in der Bundesrepublik verwendet wurden. Der hohe Menthol- und Weingeist-Gehalt, verbunden mit vielen anderen Wirkstoffen, machen BRACKAL-FRANZBRANNTWEIN besonders wirksam, aber sparsam im Verbrauch. Achten Sie beim Einkauf auf die Marke „BRACKAL“ aus dem Hause FRIEDRICH MELZER, BRACKENHEIM/Württ.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30,- portofreie Zusendung.

Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



RUM - u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 — 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT

7320 Göppingen, Schillerplatz 7

Für die vielen Beweise treuen Gedankens und aufrichtiger Anteilnahme, die uns von nah und fern zum Heimgang meines lieben Mannes

GUSTAV HOFRICHTER

zukamen, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Elisabeth Hofrichter
im Namen aller Angehörigen

Augsburg, Karwendelstraße 24
fr. Asch-Schönbach, Aktienbrauerei

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5 % Mehrwertst. — Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. — Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. — Fernruf 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Mein treusorgender Vater

Herr Georg Baumgärtel

Verwaltungsinspektor i. R.

* 18. 2. 1902 + 17. 1. 1969

ist von uns gegangen.

Forchheim/Ofr., Martin-Luther-Straße 15
Früher Asch, Wilhelm-Jäger-Gasse (Ecke Selber Berg)

Erika Roth, geb. Baumgärtel mit Gatten

Erna Hennl, Schwester

Elsa Spranger, Schwiegermutter

Unser innigstgeliebter Vater, Opa und Bruder

Herr Andreas Gerbert

ist im 83. Lebensjahr heimgekehrt in das Reich seines Herrn und Heilands.

Hof/Saale, Hermann-Jahreis-Straße 26 — Regensburg

früher Asch, Karlsgasse 212/12

In getrösteter Trauer:

Familie Hermann Gerbert

Familie Wilhelm Gerbert

Die Beerdigung fand am 23. 12. 1968 in Erkersreuth statt.

Für bereits erwiesene und zuge dachte Teilnahme sagen wir herzlichen Dank.

Gott der Allmächtige rief am 31. Jänner 1969 plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, herzenguten und treusorgenden Vater, unseren Bruder, Schwager, Paten und Onkel

Friedrich Merz

Handelsvertreter

im Alter von 58 Jahren zur ewigen Ruhe ab.

In tiefer Trauer:

Tilde Merz, geb. Mühling, Gattin

Volker Merz, Sohn

Hilda Färber, Schwester u. Familie

Ernst Merz, Bruder und Familie

Rosa Schrickler, Schwester und Fam.

Tini Mühling, Schwägerin

Adolf Mühling, Schwager und Fam.

Coburg-Ketschendorf, Parkstraße 37, Weißenstadt, Grub am Forst,
Marktrechwitz — Früher Asch, Morgenzeile Nr. 9

Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Bruder

Herr Erwin Müller

* 26. 10. 1900 + 3. 2. 1969

ist für immer von uns gegangen.

Ansbach, Oberhäuser Straße 67 — früher Asch, Stadtbahnstraße

In stiller Trauer:

Selma Müller, Gattin

Arnold Müller, Bruder

Emil Müller und Frau, Asch/CSSR

Die Einäscherung erfolgte nach seinem Willen in aller Stille im Krematorium Nürnberg. — Für zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



Wohin im Alter

Das **ADALBERT-STIFTER-WOHNHEIM** in **Waldkraiburg** mit modernen abgeschlossenen Appartements bietet Landsleuten zu mäßigen Kosten (ab DM 300.- monatlich) einen sorgenlosen Altersruhesitz in heimatlicher Atmosphäre. Keine Einkaufsbeträge.

Für 1969 bestehen noch Aufnahmemöglichkeiten.

Auskunft und Prospekt durch:

**HEIMWERK E. V., 8 München 13,
Josephsplatz 6, Telefon 37 12 33**

Plötzlich und unerwartet verschied am 11. Jänner 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frau Marie Raab

geb. Baumgärtel

kurz nach Vollendung ihres 75. Lebensjähres. Die Beerdigung fand am 14. Jänner in Wernsbach bei Ansbach statt.

In stiller Trauer:

Robert und Else Raab
Elis und Walther Thorn
Volker, Gunilla und Peter
Waltraut und Rolf
Margit.

Wernsbach bei Ansbach – früher Asch, Talstraße 4

Im Alter von 92 Jahren ist unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Rosalie Wunderlich

geb. Alberti

nach längerem Leiden am 1. Dezember 1968 sanft entschlafen. Ihr Leben war erfüllt von selbstloser Arbeit und Liebe.

In tiefer Trauer:

Ida Baresch, geb. Wunderlich – Hilde Wunderlich, geb. Senftleben – Dipl.-Ing. Dr. Otto Baresch und Frau Wilhelmine, geb. Wunderlich – Rosalie Wunderlich – Prof. Dipl.-Ing. Dr. Gustav Wunderlich und Frau Hertha, geb. Mayr – Marie Wunderlich.

Emma Doernhoeffer, geb. Alberti – Hermine Alberti – Henriette Alberti (Zwillingschwester)

Zehn Enkel, dreizehn Urenkel und alle Verwandten.
Wien – Leoben – Graz

Nach kurzer Krankheit verschied am 15. Jänner 1969 im Alter von 84 Jahren

Frau Emilie Kießling

geb. Wunderlich

Die Entschlafene wurde am 18. Jänner in Speichersdorf zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Die Hinterbliebenen

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 16. Jänner 1969

Herr Alois Tischer

geb. am 19. 9. 1902

völlig unerwartet verschieden.

In stiller Trauer:

Else Tischer, geb. Horn
Dr. Walter Tischer und Frau
Ida und Elise Tischer
Familie Rudolf Horn
Familie Johann Horn

Pegnitz, Friedrich-Ebert-Straße 7
früher Asch, Selberstraße 1943

Nach längerer Krankheit verschied am 20. Jänner 1969 meine liebe Gattin, unsere gute Tante

Frau Katharina Seitz

geb. Wirl

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer:

Andreas Seitz, Gatte
Hans Seitz, Neffe mit Familie
Franz Reiter, Neffe mit Familie

8901 Laugna 67 – früher Himmelreich 21

Nach längerem Leiden, jedoch unerwartet, verstarb mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Wettengel

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer:

Frieda Wettengel, geb. Wand
im Namen aller Angehörigen

Bayreuth, Bamberger Str. 70 – fr. Schönbach/Wiedenfeld
Die Beerdigung fand am 13. Jänner, dem Geburtstag unseres Heimgegangenen, in Bayreuth statt.